

X a

1286

⊗, 50^{mm.}

Kat. II, 610¹⁶



Zweiter Theil:
Der deutsche Kaisertraum und seine
Beziehungen zum Kyffhäuser.

Der
Deutsche Kaisertraum
und
Der Kyffhäuser.

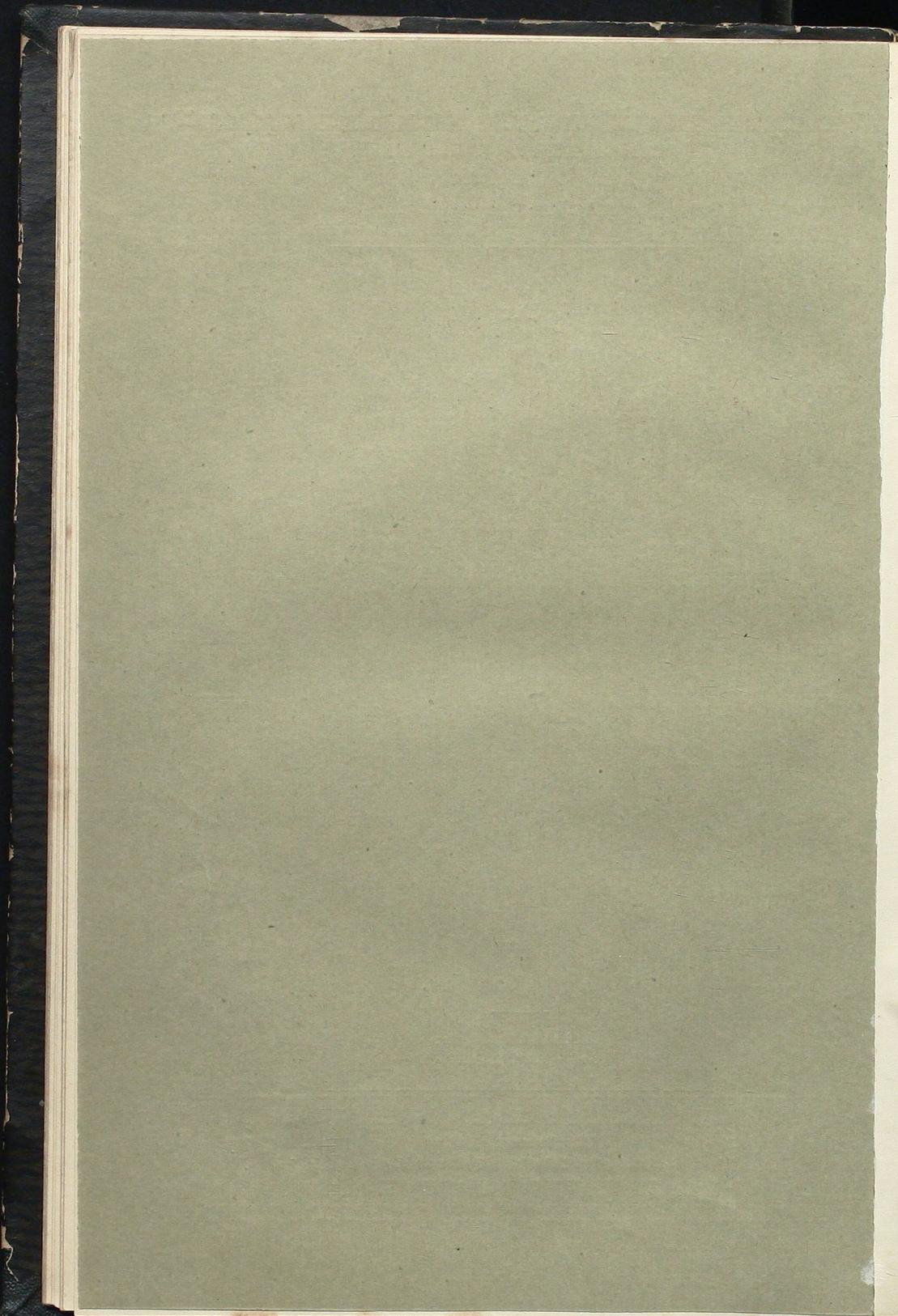


Von
Paul Lemcke.

Mit dem fünften Theile:
Quellenverzeichnis zum gesammten Werke.

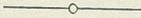
1887/12/10

Magdeburg 1887.
Verlag der Sauer'schen Buchdruckerei.



II.

Der deutsche Kaisertraum
und seine Beziehungen zum Kniffhäuser.







Der Kyffhäuserberg erfreut sich, soweit die deutsche Zunge klingt, einer Volksthümlichkeit ohne gleichen: er ist die sagengeweihte Stätte, an welche die Sehnsucht des deutschen Volks Jahrhunderte hindurch ihren Lieblingstraum knüpfte. Je trüber die Zeitläufte, desto zuversichtlicher richteten sich seine Blicke auf den Berg, der im Innern den Kaiser barg, den Kaiser, der stark und mild zugleich dereinst wiedererstehen sollte, die Herrlichkeit des Reichs wiederaufzurichten und dem deutschen Volke Frieden zu geben.

Kaiser Friedrich ist, wie die Sage geht, mit seiner Tochter und seinem gesammten Hofgesinde in das Innere des Kyffhäuserbergs verzaubert. Dort sitzt er, im tiefen Bergeschooße, inmitten unsäglicher Schätze, in einer weiten, glänzenden Halle an einem runden Steintische, das Haupt mit einer goldenen Krone bedeckt, im Halbschlummer. Er zwinkert zuweilen mit den Augen und nickt auch hie und da mit dem Kopfe. Der rothe Bart ist durch den Tisch gewachsen und reicht schon zwei male um denselben herum. Wenn er aber zum dritten male die Rundung des Tisches umschlossen haben wird, dann wird der Kaiser erwachen. Alle hundert Jahre sendet er einen Zwerg zur Oberwelt hinauf, zu schauen, ob die Raben noch um den Berg kreisen: auf die bejahende Kunde des Boten wird der Kaiser trauriger, denn zuvor. Dann nickt er wieder zum Halbschlummer ein. Wenn er aber schließlich doch endgiltig erwacht, dann wird für das deutsche Reich eine bessere Zeit anbrechen.

Es wird dieser Kaisersage eine mythische und eine geschichtliche Deutung beigelegt. Zunächst sei der erstern mit einigen Worten gedacht.

Nach ihr ist der Kaiser, der im Innern des Kyffhäuserbergs weilt, aus dem rothbärtigen Wettergotte Donar, dem Gotte des Frühlingsgewitters, und dem Lichtgotte Wotan, dem seine steten Begleiter, die beiden Raben Huginn und Muninn, zu Sendboten dienen, dem Gotte der wehenden Luft, im wesentlichen zu einer Person zusammengeschmolzen. Als diese beiden Götter ihre Himmelsburgen dem siegreichen Christengotte überlassen mußten, da suchte man sie im Innern der Berge, auf deren Höhen man ihnen bisher geopfert hatte; in alter Anhänglichkeit an jene ehrwürdigen Gottheiten trachtete man noch lange Zeit vielfach nicht nach dem Paradiese, das die christlichen Sendboten in überschwänglichen Worten so herrlich schilderten, sondern nach inniger Gemeinschaft mit den in das Berginnere geflüchteten Göttern der Väter. Die Prinzessin aber, die mit dem Kaiser das Innere des Kyffhäuserbergs bewohnt, ist Frau Holle, die himmlische Wasserfrau, die schneeaufwirbelnde Göttin: sie, die Spenderin des himmlischen Nasses, schenkt armen Leuten Wein, sie, die Beschützerin des Spinnens, spendet bedürftigen Frauen Flacksknoten. So hausen denn, nach dieser mythischen Deutung der Sage, im Kyffhäuserberge die drei Hauptgottheiten der alten Deutschen, Gott Donar, Gott Wotan und Frau Holle. Der Berg selbst aber ist nach dieser Deutung der Wolfenberg, aus welchem die rothen Blitze herniederzucken und das strahlende Sonnengold hervorbricht. Aus der Verschmelzung des rothbärtigen Donar mit dem weißbärtigen Wotan schließlich entstand der bekannte Streit um des Kaisers Bart, der natürlich nie entschieden werden wird. Der einzige großartige Gedanke aber, welcher der vom mythischen Standpunkte aus gedeuteten Sage innewohnt, ist die Hoffnung auf Wiederkehr des zurückgedrängten Götterglaubens der Väter, auf endlichen glänzenden Sieg der althergebrachten einheimischen Götter über das nicht volksmäßige Christenthum.

Und nun zu der geschichtlichen Deutung der Kaisersage. Schon in den ersten christlichen Zeiten ging die Sage vom Antichrist, dem vom Satan gesandten gewaltigen Gegner der christlichen Lehre, auf den das Weltende folgen sollte. Der Apostel Paulus hatte im zweiten Thessalonicherbriefe (Kap. 2, Vers 3 und ff.) die Gemeinde zu Thessalonich belehrt, es gebe

eine ihnen bekannte Macht, welche die Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit, das heißt die letzte, schreckliche Verfolgung der Gläubigen durch den Antichrist, noch aufhalten könne. Tertullian glaubte diese Macht in dem Römischen Reiche zu erkennen. Diese Ansicht ward nun die herrschende, namentlich seit auch Hieronymus und Augustinus ihr beitraten. Nur vier Weltreiche sollte es nach Daniels Weissagung geben, bis der Menschensohn zur Aufrichtung seiner Weltherrschaft erscheinen würde: als letztes dieser vier Weltreiche aber galt bis in die neueste Zeit widerspruchlos das Römische Reich. Ein letzter, großer Römischer Kaiser, dann der Antichrist, dann das Weltende. Als dieser letzte Römische Kaiser, dieser Vorgänger des Antichrist, war Nero typisch geworden, die Verkörperung der Feinde des Kreuzes, alles Hasses wider das Christenthum. Nachdem aber seit Konstantin dem Großen die Römischen Kaiser aus Verfolgern Beschützer der christlichen Kirche geworden waren, ward Byzanz der Ursprungsort für alle weitere Sagen vom Antichrist und vom letzten Römischen Kaiser. Hier in Byzanz liegt denn auch die eigentliche Quelle der Deutschen Kaiserfrage. Man glaubte, vor dem Erscheinen des Antichrist werde sich das oströmische Kaiserthum in der Person des letzten Kaisers noch einmal zu seinem vollsten Glanze und seiner vollsten Herrlichkeit erheben, sich alle Reiche der Erde unterthänig machen, den Islam niederwerfen, und das heilige Land den Ungläubigen entreißen. Dann werde dieser Kaiser seine Krone zu Golgatha auf das Kreuz niederlegen, seine Hände ausbreiten, und das Reich Gott übergeben. Das Kreuz aber nebst der Krone werde zum Himmel emporsteigen. Hierauf werde der Vorbote des jüngsten Gerichts, der Antichrist, erscheinen, um die gesammte Macht des Bösen in der Welt noch einmal wider das Christenthum in die Schranken zu führen: letzteres aber werde in diesem letzten, furchtbaren Kampfe Sieger bleiben. Schließlich werde Christus wieder erscheinen, und das Weltende gekommen sein.

Diese Gedanken einer ängstlich harrenden Menschheit finden sich in einer im neunten Jahrhundert in Worte gefaßten prophetischen Kundgebung, welche man, ob mit Recht oder Unrecht sei dahin gestellt, auf den Bischof Methodius von Patara in Lycien

zurückführt, der im Jahre 312 den Märtyrertod gestorben war. Schon in diesen Gedanken aber, der sogenannten Methodius-Weissagung, sind die charakteristischen Züge der deutschen Kaisersage enthalten.

An Stelle eines oströmischen Kaisers, den man sich als Vorläufer des Antichrist dachte, trat dann, und zwar wohl im Verfolg des weltgeschichtlichen Ereignisses der Krönung Karls des Großen am ersten Weihnachtstage des Jahres 800, in der Mitte des zehnten Jahrhunderts ein Beherrscher der Franken, der Erbe des christlich-römischen Kaiserthums, ein Karolinger. Der französische Mönch Abso, später Abt des Klosters Moutier-en-Val bei Châlons sur Marne, nennt in seiner um 948 verfaßten und der Königin Gerberga gewidmeten kleinen Schrift „de vita Antichristi“ den nach Jerusalem ziehenden letzten römischen Kaiser erstmals einen „Frankenkönig“: „Quidam doctores nostri dicunt, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit, et ipse erit maximus et omnium regum ultimus; qui postquam regnum suum feliciter gubernaverit, ad ultimum Jerosolymam veniet et in monte Oliveti sceptrum et coronam suam deponet; hic erit finis et consummatio Romanorum Christianorumque imperii statimque secundum sententiam praedictam apostoli Pauli Antichristum dicunt adfuturum.“ In dem „Entechrist“, einem aus dem Ende des zwölften oder dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts stammenden Gedichte, wird erzählt, dieser Frankenkönig, auf dessen Erscheinen jetzt alle Hoffnungen gerichtet seien, werde nicht nur alle Reiche der Welt sich unterwerfen, sondern selbst Rom und den Lateran sich unterthänig machen. Dann aber werde er eine Heerfahrt nach dem heiligen Lande unternehmen, um die äußeren Zeichen seiner Herrschaft auf dem Ölberge oder an einem dürrén Baume demuthsvoll in Gottes Hand zu legen. Alsdann werde der Antichrist erscheinen und das Weltende gekommen sein. In diesem Gedichte verschmilzt also zum ersten Male die Prophezeiung des Methodius mit der Sage vom dürrén Baume.

Dieser dürré Baum, an welchem nach späterer Fassung der Sage der Kaiser seinen Schild hängen, und der alsdann wieder

aufgrünen wird, ist gleichfalls aus morgenländischer Sage hervorgegangen. Gemeint ist mit ihm ursprünglich wohl der Baum bei Hebron gewesen, welchen Seth, Adams dritter Sohn, als einen Zweig vom Lebensbaume aus dem Paradiese auf seines Vaters Adam Grab pflanzte. Unter diesem Baume soll Abraham das Versprechen der Weltherrschaft empfangen haben. Nach Montevilla soll der Baum bei Christi Tode verdorrt sein, und im Thale Mambre stehen: einst werde ein Fürst aus Niederlanden kommen, unter jenem Siegesbaume mit den Christen Messe zu fingen. Johann von Hildesheim aber erzählt in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in seiner Geschichte von den drei Königen, daß bei den Tartaren in Tauris ein dürrer Baum stehe, und daß, wer an ihn seinen Schild hänge, den ganzen Osten beherrschen werde. Unter diesem Baume versammelten sich, wie Eusebius berichtet, Christen, Juden und Heiden zu gemeinsamer Gottesverehrung, bis ihn, um diesen Anfängen religiöser Einigung ein Ziel zu setzen, Kaiser Konstantin umhauen und an seiner Stelle eine christliche Kirche, die Kirche von Mambre, erbauen ließ. Daß aber gleichwohl noch ein Rest von dem Baume stehen geblieben, ward dem Abendlande im siebenten Jahrhundert durch Pilger bekannt, die von Jerusalem kamen. Als dann Kaiser Friedrich Barbarossa im zwölften Jahrhundert seinen Kreuzzug nach Palästina antrat, berichteten die französischen Gesandten aus Konstantinopel, in diesem Jahre werde nach uralter Sage die Herrschaft des Islam im Morgenlande vernichtet werden: ein Drittel der Anhänger des Propheten werde durch das Schwert umkommen, ein zweites Drittel sich zum Christenthume bekehren, der Rest aber unter den dürren Baum flüchten. Später versetzte man letztern auf das Walsersfeld bei Salzburg, das man sich als die Stätte des letzten Kampfs mit dem Antichrist dachte, und über dessen Ebene, in dem Untersberge, Kaiser Karl der Große verzaubert saß. Alsdann aber auch auf das Rathsfeld, also in unmittelbare Nähe des Kyffhäusers, in dessen Innern Kaiser Friedrich verzaubert weilte.

Hatte den byzantinischen Kaiser der Frankenkönig verdrängt, so mußte hinwiederum letzter später seine Stelle einem Deutschen Kaiser räumen. Die Wandlung scheint auf ein wahrscheinlich

dem zwölften Jahrhundert (1161, nach andern 1188) entstandenes lateinisches Drama zurückzuführen zu sein, welches den Titel trug: „Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation und vom Antichristen.“ In diesem mittelalterlichen Mysterium unterwirft ein Deutscher Kaiser sich alle Mächtigen der Erde; selbst die Kirche muß sich seiner Gewalt fügen. Nachdem der Kaiser schließlich noch den Islam niedergeworfen, legt er im Tempel zu Jerusalem Krone und Szepter zu Gottes Füßen nieder. Sein Reich aber übergiebt er gleichfalls dem Ewigen. Alsdann erscheint der Antichrist, und schießlich das Weltende.

Der Sage vom letzten römischen Kaiser deutscher Nation fehlte nunmehr nichts weiter, als die Person, der Name des letztern.

Nun trat aber kein Deutscher Kaiser jener sowie der nächsten Folgezeit nach jeder Richtung hin gewaltiger auf, der römischen Hierarchie kühner und kräftiger entgegen, als der mächtige Hohenstaufensproß, Kaiser Friedrich II., den Papst Gregor IX. selbst den Vorläufer des Antichrist nannte und mit dem pardelähnlichen Thiere der Offenbarung verglich.

Es kann daher keineswegs Wunder nehmen, daß die Person Friedrichs schon zu dessen Lebzeiten in jene Kaiserhoffnungen hineingezogen wurde, und daß sich nach seinem Ableben die Erfüllung des Kaisertraums, die Sagen von dem Kaiser, der wiederkommen werde, die römische Hierarchie niederzuwerfen, die alte Reichsherrlichkeit wieder aufzurichten, fortan an seine Person knüpfte, daß sie ihn zum Vorläufer des Antichrist machte, ihn, der für eine Reihe folgender Jahrzehnte allerdings thatsächlich der letzte römische Kaiser war. Die Ursache der Uebertragung der Sage auf die Person Kaiser Friedrich II. wurzelt also zunächst und zumeist in den gewaltigen Kämpfen zwischen weltlicher und geistlicher Macht, welche die Regierungszeit dieses Kaisers kennzeichnen, dieses Kaisers, dessen Andenken sich so in dem deutschen Volke festsetzte, wie dies kaum bei einem andern Oberhaupte des Reichs seit Karl dem Großen der Fall gewesen war, dieses letzten mächtigen Vertreters eines selbst in seinen Verirrungen großartigen Geschlechts.

Friedrich II., Barbarossa's Enkel, Sohn Kaiser Heinrich's VI. und der Erbin des Normannenreichs in Unteritalien, Konstanze

von Neapel, ist derjenige Hohenstaufe, dem an geistigen Vorzügen kein andres Glied des Geschlechts gleichzustellen ist. Krieger und Dichter, Gesetzgeber und Künstler, gewaltig und heftig in Liebe wie in Haß, in seinen Ansichten über Kirche und Papstthum seiner Zeit weit voraus, mit einem ausgedehnten Wissen begabt, das ihm in Ost und West gleichermaßen Ruhm erwarb, freigebig und leutselig, fromm und Kezer, bietet der Kaiser ein an Schicksalen und Bestrebungen reiches Fürstenleben, wie es die Geschichte des Mittelalters nicht zum zweiten Male aufzuweisen hat: überhaupt kennt die Weltgeschichte niemanden, der bei solcher Fülle des Gemüths, bei solcher Unererschöpflichkeit seiner Pläne und Mittel, bei so raschem Wechsel von Glück und Unglück, eine größere Elastizität des Geistes und Charakters dargethan hätte, als Friedrich II.

Das war jener Kaiser, der es unternahm, zur Wahrung der Selbstständigkeit des Reichs wider die gewaltige Macht der Kirche anzukämpfen, „die sich, eine unerfättliche Blutsaugerin, hinter widerlichen Redensarten verberge, deren Gesandte, nach Willkür bindend, lösend, strafend, unaufhörlich durch die Welt gingen um alle Freien zu unterjochen, alle Friedlichen zu beunruhigen, und überall Geld zu expressen“, jener Kaiser, der alle Welt öffentlich aufforderte, zur Vernichtung der von der Kirche geübten unerhörten Tyrannei sich zusammenzuschaaeren.

Als Inbegriff der bezüglichlichen Bestrebungen des Kaisers ist der Gedanke einer umfassenden Reform der Kirche anzusehen, durch welche diese auf ihr ureignes Gebiet zurückgedrängt, ihrer weltlichen Macht ein für allemal entkleidet werden sollte. „Jene erste Kirche“, lauten unter anderm des Kaisers eigne Worte, „welche Heilige in so großer Zahl erzeugte, war auf Armuth und Einfachheit gegründet, und einen andern Grund, als unser Herr Jesus Christus gelegt hat, kann niemand auffinden und legen. Jetzt aber, da sich die Kirche in Reichthümern wälzt, auf Reichthümern einherfährt, auf Reichthümern erbaut, ist zu befürchten, daß die Mauer der Kirche sinkt, und ein schmähhlicher Sturz erfolgt.“ Und dann wieder: „Ihr Könige und Fürsten des Erdkreises, bedauert nicht allein uns, sondern auch die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, denn ihr Haupt ist schwach, ihr Fürst gleichsam ein brüllender

Löwe, ein ungetreuer Mann, ein besudelter Priester, ein wahrwiziger Prophet!“

Und wenn er auch in der Art und Weise der Durchführung dieser Gedanken häufig genug alle Rücksichten bei Seite ließ, wenn auch die heitere Lebensanschauung, der er huldigte, einer großen Zahl von Vorwürfen und Anklagen wider seine Person mehr denn hinreichende Handhabe bot, in der Anschauung des Volks war und blieb der mehrfach mit dem päpstlichen Bannspruche belegte Kaiser jederzeit derjenige, der die hierarchische Bevormundung seiner Unterthanen gründlich verabscheute, ihr in der Absicht sie zu brechen auf Tod und Leben entgegentrat. Auch daß Friedrich, in Italien von einer italienischen Mutter geboren und dort aufgewachsen, während seiner Regierungsdauer nur einige Male, und dann je nur auf verhältnißmäßig kurze Zeit, in Deutschland weilte, im übrigen aber seine Thätigkeit vorzugsweise auf italienischem Boden entfaltete, vermochte den Sympathien, die das deutsche Volk, und insbesondere der Bürger- und Bauernstand, für die Person des Kaisers hegte, keinen Eintrag zu thun.

Und als der gewaltige Mann, der bei seinem Regierungsantritte in Deutschland eine übermächtige Aristokratie, in Mittelitalien eine übermächtige Hierarchie und in Oberitalien eine übermächtige Demokratie vorgefunden hatte, nach fast vierzigjährigem Kampfe, erschöpft in seinen Mitteln und innerlich gebrochen, am 13. Dezember 1250 zu Firenzuola in Apulien im 56. Jahre seines Alters die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen hatte, da zweifelte man allenthalben an der Wahrheit der Todesbotschaft.

Kaiser Friedrich, der sieben Kronen getragen, ward in einem prächtigen Porphyr Sarkophage neben seinem Vater und seiner Mutter im Dome zu Palermo beigesetzt, der Stadt, in der er seine Jugendspiele gespielt und seine Jugendlieder gedichtet, die noch jetzt vom dortigen Volke gesungen werden.

Schon damals aber ging die Sage, der Kaiser sei gar nicht gestorben, und zwar waren die Hauptverfechter dieses Glaubens die Joachiten, die Anhänger des im Jahre 1202 verstorbenen kalabresischen Franziskanerabts Joachim von Fiore. Dieser mystische Gottesgelehrte, dessen ganzes System von dem Gedanken beherrscht war, daß zwischen Sinnlichem und Uebersinnlichem,

Weltlichem und Geistlichem, ein unverföhnlicher Gegensatz bestehe, hatte gegen die verderbte Kirche geeifert, und von einem Deutschen Kaiser das unabwendbare Strafgericht erwartet, das die Priester und Kirchenfürsten treffen, die Kirche zu reinem Leben erwecken solle. In der Lehre seiner Anhänger aber hatte sich nach und nach das Gefühl von der Strafwürdigkeit der verrotteten Kirche, der Glaube, ein römischer Kaiser deutscher Nation werde der „Hammer der Erde“ sein, in merkwürdigster Weise mit der durch die Päpste dem Klerus aufgedrungenen Ueberzeugung von der entsetzlichen Gefahr gemischt, die der Kirche von ihrem furchtbaren Erzfeinde, dem Kaiser Friedrich II., drohe. Sie glaubten, dieser Kaiser halte sich nur auf einige Zeit verborgen, und werde im geeigneten Augenblicke zur Bichtung der Kirche wiedererscheinen. Auch der joachitische Chronist, der Franziskanerbruder Salimbene von Parma, der den Kaiser zu dessen Lebzeiten selbst gesehen und ihm manches gute zu verdanken hatte, glaubte nicht an des Kaisers Tod. Denn obwohl Kaiser Friedrich der Kirche böses genug zugefügt, waren doch die Erwartungen von den furchtbaren Schlägen, die er ihr als Vorläufer des Antichrist, ja als Antichrist selbst, heibringen sollte, noch lange nicht erfüllt: er konnte also noch gar nicht gestorben sein, er mußte wiederkommen. Erst als man im Jahre 1251 zu Ferrara, durch Papst Innocenz IV. selbst, in einer öffentlichen Predigt den Tod des Kaisers versichern hörte, begann auch Salimbene, begannen auch die Joachiten mit schauernder Enttäuschung an letztern zu glauben. „Horru!“ erzählt der genannte Chronist selbst, „cum audirem, et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et exspectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus maiora mala esset factururus, quam illa, quae fecerat, quamvis multa fecisset.“ In welchen Ausbrüchen wildesten Hasses aber, um nicht zu sagen thierischer Wuth, sich jene päpstliche Predigt bewegte, erhellt deutlich aus einem an Prälaten, Volk und Adel von Sizilien gerichteten päpstlichen Sendschreiben vom 25. Januar 1251, in dem es unter anderm heißt: „Zubeln sollen die Himmel, frohlocken soll die Erde, daß der entsetzliche Gewittersturm, womit der wunderbare und furchtbare Herr durch alle diese Zeiten hin Eure Gemeinschaft heimgesucht hat, sich nach seiner Barmherzigkeit in einen linden

Thauwind umgewandelt zu haben scheint, nachdem jener aus der Welt genommen ist, der in der Zahl der Gläubigen Euch besonders und unablässig mit dem Hammer der Verfolgung gestoßen, und die Kirche Gottes in Verwirrung gestürzt hat.“

Durch wandernde Ordensbrüder aber mag der Glaube der Joachiten an den fortlebenden Kaiser von Italien aus nach den nördlichen Marken des Reichs verpflanzt worden sein: sie verstanden es, die im Süden geborenen Vorstellungen und Träume mit der Phantasie des Volkspredigers auszumalen, und der Masse unausrottbar in's Herz zu pflanzen.

Ein zeitgenössischer österreichischer Dichter, Johann Gnenel, spricht in seiner Weltchronik zuerst von Kaiser Friedrich's Verschwinden, beruft sich in dieser Hinsicht aber noch auf die Wälschen. Seine Worte lauten:

„Dar nach der keiser wart verholn,
den kristen allen vor verstoln,
wan niemen waßt diu maere,
wa er hin komen waere,
ob er waere tot an der zit.
da von ist waerlich noch ein strit
in Walhenlant über al.
die jehent mit grozem schal,
daz er si erstorben
und in ein grap verborgen.
so habent sumlich disen strit,
er lebe noch in der welte wit.
welcher under in diu warheit si,
des maeres bin ich von in vri.“

So flog die Sage, die Macht des Todes habe den gewaltigen Mann, dessen Wiederkehr nach dem durch Kämpfe und blutige Wirren zerfleischten Deutschland patriotische Männer, und namentlich das von allen Seiten gemißhandelte arme Landvolk, so sehnlichst erhofft hatte, nicht zu bezwingen vermocht, als ein nicht zu erstickendes Lauffeuer durch die deutschen Lande, die in den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst stets zu erstem gehalten hatten. Dieser Sage nun, die in den trüben Zeiten des auf Friedrich's Tod folgenden Interregnums, jenes Zeitraums allge-

meiner Verworfenheit und gänzlicher Zerrüttung der deutschen Reichszustände, nothwendigerweise immer neue Nahrung finden mußte, legte man in den deutschen Landen eine zwiefache Annahme unter: nach der einen war der Kaiser überhaupt nicht gestorben, sondern, dem Hass seiner Feinde, und vor allem des Papsts, weichend, nur auf einige Zeit verschwunden, nach der andern aber war er zwar aus dem Leben geschieden, jedoch nicht auf Nimmerwiederkehr. Beide Annahmen begegneten sich dann wieder in der Schlussfolgerung, zu geeigneter Zeit werde der Kaiser wiederkehren, um das von ihm begonnene Werk der Befreiung des Volks von hierarchischen Fesseln siegreich zu Ende zu führen, wiederkehren als höchster Schirmherr des Rechts, als machtvoller Erhalter des Weltfriedens.

Nicht als ob die Zustände in Deutschland unter Friedrich II. so gar vollkommen und glücklich gewesen wären; das zu behaupten wäre gegen alle geschichtliche Wahrheit. Aber der Kaiser hatte in den deutschen Landen doch manche Segensspur zurückgelassen: großen und reichen Geistes hatte er Gesetz und Recht gehandhabt, die Wissenschaften gepflegt und dem Landvolke seine besondere Vorliebe zugewandt. Und was die Hauptsache ist, das hochragende, gewaltige Geschlecht der Staufer war doch nun einmal bei der Auflösung der Reichsherrlichkeit, der gänzlichen Zerfetzung der Reichskraft, in des Volkes Anschauung der Hauptträger des mittelalterlichen Kaisergedankens; es hatte die größten Nachfolger Karl's des Großen und Otto's des Großen aufzuweisen, und eine unzerstörbare Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit an dasselbe wohnte fortan im Herzen der Deutschen.

Als Beweis für die Festigkeit, mit welcher der Glaube an die Wiederkehr des Kaisers im Volke gegründet gewesen, sieht man vielfach den Umstand an, daß wiederholentlich Männer austauchten, die jenen kindlichen Volksglauben in ihrem Sinne ausnützten und sich für den gestorbenen bezw. verschwundenen Kaiser Friedrich ausgaben.

Was den ersten dieser Pseudofriedriche anlangt, der 1262, also ein Duzend Jahre nach Kaiser Friedrich's Ableben, in Sizilien auftauchte, und dort vornemlich in den Ruinen der von Friedrich II. zerstörten Stadt Centorbi sein Wesen trieb, so

scheint es jedoch, trotz Enenkel, nach Salimbene und Nikolaus de Jamfilla völlig klar gestellt, daß zur Zeit seines Auftretens ein eigentlicher Volksglaube an die Wiederkehr des verstorbenen Kaisers in Italien nicht vorhanden war, sondern daß ein Glaube dieser Art dort vielleicht nur noch in den Köpfen einiger Joachimiten spukte. Denn jener sizilianische Eremit, ein von den Gegnern König Manfred's von Sizilien und Apulien wider diesen Sohn Friedrich II. vorgeschobenes Werkzeug, sah sich mit denjenigen, die ihn auf den Schild erhoben hatten, genöthigt, durch allerhand Vorspiegelungen einen solchen Volksglauben erst zu erregen, und fand gleichwohl wenig oder gar keinen Anhang. Jamfilla berichtet über diesen Pseudofriedrich, der Johannes de Cocleria oder Calcaria genannt wird: „Sub consueto titulo Caesaris literas per diversas partes Imperator phantasticus sub dola firmatione conseribit, et ut facilius audientium animos novae fraudis adinventione corrumperet, indicat se olim, habitu simulato, divinae permissionis oraculo ad expianda annum delicta nonum peregrinationis exercitio peregisse.“ König Manfred ließ den Betrüger, der allerdings dem verstorbenen Kaiser sehr ähnlich sah, unter Martern hinrichten.

Ein zweiter falscher Friedrich, der um dieselbe Zeit in Apulien aufgetaucht sein soll, ist zweifelsohne mit jenem sizilianischen Abenteuerer ein und dieselbe Person. Wenigstens wird nicht leicht anzunehmen sein, daß unmittelbar nach dem martervollen Tode des letztern schon wieder jemand sich auf ein derartiges Wagniß eingelassen haben sollte. Ueber diesen apulischen Pseudofriedrich berichten einige deutsche Chroniken näheres. So die Magdeburgische Schöppchenchronik: „Darna in dem 1262 jare erhof sik eyn man und sprak, he wer keyser Frederik vom Ethouf, do de keyser 12 jar hadde dot gewesen. He sprak, he wer enwech gegang, do men meynde, dat he storven were. Dat volk began on to lobende und he on behagende, also dat he mit manscraft toch to Bullen un stridde umme dat ryke und wolde dat wedder hebbem“. Und Nothe's Düring'sche Chronik: „In denselben geczeiten, also man ezalte noch Cristus gebort tuzent CCLXI jar, do qwam eyner mit eyne groszen heere, mit allerley lewten gesampnet unde sprach her were keyser Frederich, den der babist vorbannen hatte

umbe seyne ketzerey vnde usz der cristenheit von konigk Heynrich lantgrauen zu Doringen vnde den andern fürsten mit seyner sone obir meer getreben wart vnde vor XI jaren do gestorbin war. Der czouch obir den fürsten von Apulien Manfrieden gnant, vnde heerete das lant medtliglichen vnde sprach her wolbe das konigreich zcu Cecilien weddir habin. Do das die fürsten vnde herren alsymbe erfuren, do czogen sie zcu vnde bestreten den ketzerischen boszewicht mit seyner gesellschaft, vnde wart do erslagen daz man ir keynen gefangen nam“.

Aber nicht nur im fernsten Süden, sondern auch im hohen Norden des Friedericianischen Reichs tauchten falsche Friedrichs auf. Zunächst Tile Rölup, die bemerkenswertheste Erscheinung in der Reihe der Pseudofriedrichs. Auf ihn, den merkwürdigen Mann, dem es von allen falschen Friedrichen allein gelang, seiner Sache in ausgedehnten Kreisen Deutschlands Boden zu verschaffen, Volk wie Fürsten an sich zu ziehen und zu fesseln, die Kaiserrolle mehrere Jahre hindurch unbehelligt und mit glänzendem Erfolge zu spielen, den Mann, der es auf nichts geringeres abgesehen hatte, als den deutschen König Rudolf von Habsburg zu Grunde zu richten, und sich auf dessen Thron zu schwingen, sei an dieser Stelle etwas näher eingegangen.

Es war im Jahre 1282 oder 1283, als in der Kölner Gegend ein Mann auftrat, der sich für den Kaiser Friedrich II. ausgab. Von mittlerer Statur, edlen Zügen, auf seinem Haupte den Schnee des Alters und gleichwohl Kraft und Feuer im Angesichte, seinem Gange und allen seinen Bewegungen, so trat er unter dem Volke auf, der Mann dessen Herkunft bis auf die Neuzeit nie enträthfelt worden ist. Ob er, wie es heißt, von deutschen Fürsten ausgespielt wurde, die den ehemaligen schlichten Grafen Rudolf um den Glanz der Kaiserkrone neideten, oder ob sein Auftauchen, wie andre anzunehmen geneigt sind, den Friesen ursächlich zur Last zu legen ist, welche kurz zuvor einen neuen gewaltigen Versuch gemacht hatten, den umwohnenden geistlichen und weltlichen Fürsten gegenüber ihre Freiheit aufrecht zu erhalten, ist bis zur Stunde unaufgeklärt geblieben. Genug und gut, wenn sein Auftreten auch hie und da auf Widerspruch stieß, wie zum Beispiel in Speyer, Mainz und Worms, oder wenn es auch hie

und da höhnedem Spotte begegnete, wie dies namentlich zu Köln der Fall, so kam es andrerseits doch bald dahin, daß, nach der zeitgenössischen Mittheilung des strasburgischen Chronisten Gottfried von Ensmingen, ein sehr großer Theil des deutschen Volks darüber im Zweifel war, ob man den König Rudolf oder den wiedererstandenen Kaiser Friedrich als Herrn anzuerkennen habe, ja daß „*navicula domini Rudolphi fortissime vacillare coepit*“, das Schifflein Herrn Rudolfs arg in's Schwanken gerieth.

Nach Neuß, wo der wiedererstandene Kaiser zwei Jahre lang glänzend Hof hielt, und von wo er zahlreiche kaiserliche Erlasse und sonstige Schreiben an geistliche und weltliche Fürsten, wie auch eine lange Reihe kaiserlicher Privilegien aller Art erließ, richtete sich ein gewaltiger Zulauf aus allen deutschen Gauen: und er verstand es meisterhaft, alles wie mit unzerreißbaren Ketten an seine Person zu fesseln, ja selbst Fürsten des Reichs von der Wahrheit seines Vorgebens zu überzeugen. Nach Salimbene's Zeugniß schickten damals selbst mehrere lombardische Städte sowie der Markgraf von Este Gesandte nach Deutschland, um festzustellen, ob der wiedererstandene Kaiser mit Friedrich II. ein und dieselbe Person sei; ja auch unter den Joachiten regte sich von neuem der Glaube an die Möglichkeit eines Wiedererscheinens Kaiser Friedrich II. Zu guter Letzt ließ der wiedererstandene Kaiser dem König Rudolf sogar den Befehl zugehen, sich in Weßlar, wohin er sich von Neuß aus gewandt, um dem Schauplatze der durch ihn hervorgerufenen Ereignisse näher zu sein, vor dem ächten Staufer Friedrich, als seinem rechtmäßigen Herrn, zu stellen, seine Krone niederzulegen, für seinen Hausbesitz aber sich neu von ihm belehnen zu lassen. Da soll der fromme, friedliebende Rudolf von Habsburg ausgerufen haben: „Herr Gott Himmels und der Erden, Dein Wille geschehe! Willst Du, daß dieser herrsche, so begehre ich in allen Stücken Deinem Willen zu gehorchen, auch vermag ich Dir nicht zu widerstehen, und im Augenblicke Deine Gerechtigkeit umzuwandeln!“ Ottokar von Steiermark aber, der im Gefolge des Ritters Otto von Lichtenstein den König Rudolf auf dessen Zügen vielfach begleitete, erzählt in seiner inhaltreichen Heimchronik in dieser Beziehung:

„Do der Kunig vernom
Dew Pottschaft, dew jm chom,
Do waz jm allererst Zorn,
Er sprach: Phöch! es ist verlorn,
Daz pruef Ich an dem Mer,
Wie gern Ich disen Trugner
Gunde mit Mynnen
Sein Leib-Nar gewinnen,
So wil er zu Hof fliegen
Vnd mit Gewalt triegen.“

Das heißt, in unser heutiges Deutsch übersetzt, ungefähr:
„Leben und leben lassen, aber was zu arg ist, ist zu arg!“

Hiermit waren die Würfel gefallen und die Gescheide des wiedererstandenen Kaisers, der nach Frankfurt zu gehen beschloffen hatte, um sich dort feierlich als König krönen zu lassen, besiegelt. König Rudolf gab eilends die gerade im Gange befindliche Belagerung von Kolmar auf, wandte sich mit seinem Heere gen Norden, und legte sich schließlich vor Wezlar, dessen feste Mauern seinen Gegner bargen. Auf die Kunde der nahenden Ereignisse von seinem Anhang feige verlassen, ward der Pseudofriedrich von den Wezlarer Bürgern, die hierdurch den gerechten Zorn König Rudolf's zu versöhnen gedachten, an letztern ausgeliefert. Auf der Folter bekannte der Unglückliche, „er sei seines Herkommens ein geringer Mann, Namens Dietrich Holzschuh oder Tile Kolup, er habe die Bücher der schwarzen Kunst gelesen und Zauberei getrieben, daher habe er auch die Wissenschaft so vieler verborgenen Dinge, der Heimlichkeiten Kaiser Friedrich's II., daher auch seine großen Schätze gehabt“. Am 7. Juli des Jahres 1285 erlitt der unglückliche Tile Kolup auf einem Wiesenplane in Wezlar's nächster Umgebung, der insolgedessen noch heute den Namen „Kaisergrund“ führt, vor vielen tausenden von Zuschauern, unter denen in erster Linie König Rudolf selbst und eine große Anzahl von Reichsfürsten sich befand, den Tod auf dem Scheiterhaufen: Kaiser Friedrich II. galt der fanatischen Klerisei als die verkörperte Ketzerei, und so mußte auch derjenige, der sich für ihn ausgegeben, den Kertod sterben. Ottokar von Steiermark aber, der schon erwähnte Zeitgenosse des traurigen Ereignisses, gedenkt desselben in seiner Heimchronik wie folgt:

**Wie man den verprant,
der sich Kayser Fridreich nant.**

Die zwen, die Ich vor nant,*)
mit den rait er zehant,
zu dem Kunig fur die Stat,
alle die sein er pat,
daz si heten guten Mut:
enrucht, waz man Mir tut,
sprach er zu in,
get alle gericht hin
hinez Frankhsurt, vnd wart Mein
ir schullt dez gewiz sein,
waz halt Mir der Kunig tu,
Ich chum zu Ew Morigen fru,
do mit er fursich rait
der Kunig chawm erpait,
veczt daz er in ersach,
waz man wider in sprach,
oder waz man in fragt,
daran waz er vnberczagt,
er antwurt so chundleich,
daz in fur Chaiser Fridreich
dew merer Menig het.
Nu hört, waz der Kunig tet:
Dew Herren die da warn da,
Vnd die dar chomen von anderswa,
die fragt der Kunig all geleich,
seit sich diser Man daz Reich
wider Recht anzug
vnd die Lemte betrug
als ain rechter Meffer,
waz daruber Recht wer,
vnd wie er sein gepessert wurd?
Do ertailt man hm die Hurd,

*) Burggraf Friedrich von Nürnberg und Graf Eberhard von Katzenellenbogen.

darauf man in prennen solt,
Chunig Ruedolf nicht enpern wolt,
man tet im sein Recht.
Do ward der gut Chnecht
gelegt in daz Fewr,
ob hm chain Stewr
tet sein Zamber List
zu des Leibs Genist
daz ist Mir umhond.
Nu zu derselben stund
do man in furt zu dem Rost,
do gab er guten Trost
seinen Dienern,
vnd daz si trawrn verpern
wer gern von hm der Wen
daz er dez andern Tags chem
gegen Frankhfurt.
Da prueft man und spurt
waz er het gesait,
daz daz wer dem Warhait,
vnd daz er must die Zeit leben,
dew hm Got het gegeben,
die solt noch wern alle weil.
Hin gie er mit palder Eyl:
da man in verprant,
an hub sich zuhant
ein groz Chrieg vberal,
ettleich jahren zu dem mal,
er wer ain Messer gewesen,
und hiet die Buch gelesen
von Nigramanczey
(man gicht, daz die Chunst sey
also gemachet vnd gestalt,
wer jr hat Gewalt,
der peget mit Zamber vnd tut
darnach hm stet sein Mut)

die Chunst chund er von dem Buch,
Vnd hiez diser Man Holczschuch.
Do jahren aber diz
er wer ez gewiz
der recht Chaiser Fridreich,
vnd si heten fleislich —
erlesen vnd erwaschen
die Choller auf dem Aschen,
so se pest chunden,
vnd heten nyhundert funden
darinne dhain Pain
als ain Bane chlain,
ez wer von Gots Chraft,
daz er leiphafft
scholde noch peleiben,
vnd dew Pfaffen vertreiben.
Welchs aber war sey,
der gewiszen pin Ich frey,
wann ich den Kayser nie geschach.
Do dicz ergie vnd geschach,
daz waz do man spurt
nach Christ Gepurt
tawsent vnd Zway hundert Jar
vnd fünf vnd achtzckh furwar,
do ergie dise Sach.
Ich verpewt daz Niemand lach,
noch niemand hab dhain Spot,
doch enmag Ich, wiz Got,
vermeyden selb den Schimph,
daz sich solcher Wngelimpf
an Zoch der Trugner
daz erz der Kayser wer.“

Als man also die Kohlen von dem Scheiterhaufen sorgfältig ablas und unter den Resten keinen Knochen des Verbrannten, oder nur einen ganz kleinen Knochen fand — denn die Wortklärung ist hier nicht sicher — da hieß es „das sei von Gottes Kraft, daß er leibhaftig noch solle bleiben, und die Pfaffen ver-

treiben, und daß er müsse die Zeit leben, die ihm Gott gegeben, die solle noch währen alle Weil.“ Beweis genug dafür, daß das Volk den Verbrannten trotz alledem für den Kaiser Friedrich hielt.

Auch aus einigen gleichzeitigen Urkunden und einer Reihe zeitgenössischer chronikalischer Aufzeichnungen ist die Folgezeit über das merkwürdige Ereigniß verhältnißmäßig genau unterrichtet.

Obwohl dieser falsche Friedrich ein so trauriges Ende genommen, trat gleichwohl bald nachher wiederum eine Persönlichkeit auf, die sich für den Kaiser Friedrich ausgab, und zwar, wahrscheinlich im Jahre 1287, zu Lübeck. Der dortige Franziskaner-Lesemeister Detmar berichtet hierüber in seiner um 1390 entstandenen Chronik folgendes: „By der tyd quam to Lubeke en olt man, de sprak, he were keiser Brederic, de vordrevene. Deme beghunden erst de hoven unde dat mene volk to horende sines tusches, unde deden eme ere. He lovede en grote gnade, oft he weder queme an sin rike; he wart up eneme schonen roffe voret de stat umme to berchomende. Do was borghemestere de vil wise man Hinric Steneke, de van der stad weghene en bode den keiser hadde dicke seen unde sproken; de quam mit deme manne to sprekende. Darna cortliken quam de man vom steden, dat nenman wiste, wor he hennen vor. Seder quam de mer, dat bi deme Rine en troner were, de in dersulven wise de lude bedroch, de wart dar brand in ener kopen.“ Der lübische Pseudofriedrich, über dessen Auftauchen ein zeitgenössischer Originalbericht übrigens bis jetzt fehlt, machte sich also sofort und auf Nimmerwiedersehen aus dem Staube, nachdem er durch den Bürgermeister Heinrich Steinecke, der den Kaiser Friedrich II. persönlich gekannt und oft gesprochen hatte, entlarvt worden war.

Detmar aber ist, beiläufig anzuführen, der nämliche Gewährsmann, der zum Jahre 1250 sich wie folgt ausläßt: „Darna in Sante Lucien daghe starf de keiser Brederic, vom Stouphen gheheten, in Cicilia. Do hadde Rome stan twe dusent ijare. Umme dat de keiser Brederic in veren landen was unde so drade starf, dat he sic in dudeschen landen nicht werede weder sine wederfaten; do sprak dat mene volk, dat he vere vordreven, unde

dat nenman ne wiste, wor he na des bleve; unde schude oc langhe darna, dat tuschere weren in den landen, de sprekē, dat se weren de vordrevēne keyser Brederic.“

Schlimmer, als dem lübischen Abenteuerer erging es dem fünften falschen Friedrich, der acht Jahre später, nämlich im Jahre 1295, in Schwaben, aufgetreten, und in Eßlingen als Reher dem Feuertode übergeben worden sein soll. Die Colmarer Annalen berichten hierzu: „Mediocris staturae persona regnum Teutoniae circumibat, Imperatorem Fredericum se suis fidelibus referēbat. Hic cum in Esslingen venisset, a civibus capitur, haereticus esse probatur, convincitur et crematur.“ Das Auftreten des Schwäbischen Pseudofriedrich ist jedoch so wenig chronikalisch verbrieft, daß es nicht unberechtigt erscheint, das ganze Ereigniß in das Reich der Mythe zu verweisen, bezw. als eine Verwechslung mit dem Auftreten Tilo Kolump's anzusehen.

Später trat kein Pseudofriedrich wieder auf, denn die auf über 250 Jahre später fallende Erscheinung des sechsten falschen Kaisers, über welche weiter unten noch näher berichtet werden wird, bildete nur ein verspätetes, halb verrücktes, aber doch bemerkenswerthes Nachspiel zu jenen meist so ernstern Scenen des dreizehnten Jahrhunderts.

Daß jedoch der Glaube an die Wiederkehr Kaiser Friedrich's auch im vierzehnten Jahrhundert unbeirrt fortbauerte, beweisen namentlich die Worte, mit denen der Franziskanermönch Johann von Winterthur, der aber für seine Person den bezüglichen Volksglauben allerdings als „magna dementia et fatuitas“ bezeichnet, zu dessen Widerlegung selbst theologische Gründe anführt, und den Kaiser Friedrich II. sogar einen „Imperator haereticus“ nennt, in der von ihm im Jahre 1340 begonnenen Chronik des letztern gedenkt. Nachdem im Jahre 1347 Kaiser Ludwig der Bayer, über welchen das Papstthum zweimal den großen Bann verhängt hatte, plötzlich gestorben war und das Reich in der größten Verwirrung zurückgelassen hatte, da rief nach Johann's von Winterthur Zeugnisse das deutsche Volk in herzergreifender Weise: „Er wird kommen unser Heiland Friedrich der Zweite, in gewaltiger Majestät, und wird die verrottete Kirche läutern und verbessern! Er wird kommen, denn er muß kommen! Und

wäre sein Leib in tausend Stücke zerschnitten, ja wäre er zur Asche verbrannt, so wird er doch kommen: denn es ist im Rathe Gottes also beschlossen, und kann nicht anders sein. Wenn er das Reich wiederum hat, wird er die Tochter des armen Mannes dem reichen Manne zum Weibe geben, er wird die Nonnen verheirathen und die Mönche zur Ehe anhalten; den Wittwen und Waisen und allen Beraubten wird er das Ihrige wiedererstaten, und allen ihr Recht zu theil werden lassen, reichlich und vollauf. Die Priester aber wird er mit solchem Ingrimm verfolgen, daß sie, wenn sie nichts andres haben, mit Mist ihre Tonsuren bedecken werden, damit man sie nicht als Priester erkenne. Und diejenigen Geistlichen, welche die Bannsprüche wider ihn verkündet haben, zumal die Bettelmönche, wird er vom Erdboden vertilgen. Darnach, wenn er dies alles wird vollbracht haben, wird er mit großer Streitmacht über das Meer ziehen, und auf dem Qelberg das Reich niederlegen.“ Auf die Bettelmönche, welche, schaarenweise in Italien und Deutschland herumziehend, die Völker wider das Reichsoberhaupt aufgehetzt, und den Ungehorsam gegenüber dem Kirchenfeinde als verdienstlich hingestellt hatten, war es also ganz besonders abgesehen.

Dieselben messianischen Erwartungen, wie bei dem Winterthurer Minoritenbruder, treten in einem aus der gleichen Zeit, also aus den Jahren um 1350, stammenden Meisterliede hervor, und zwar in folgendem Auszuge aus demselben:

„Ez neht der zeyt gross arbeit,
vbt sich durch alle lant.
Vmb zewey haubt der kristenheyt,
die sich wider ein ander setzen,
sich hebet noch ein grosser streyt,
daz muter kind wol beweinen mag.
Man vnde weip die haben leit
vmb raub, darzu den brant.
Eins ain anderen gar verzeit,
wie sy sich an einander wollen legen,
peid an dem gut vnd an dem leib;
daz nymand mag beleiben ane clag.
So wirt daz vrleng also gross,

nymand kan es gestillen.
So kumpt sich kayser Fridrich
der her vnd auch der milte,
er vert dort her durch Gotes willen.
An einen durren pawm so henkt er seinen schilt,
so wirt die vart hin ober mer
so heben sy sich drot,
man vnde weip in frechem mut.
So sy mügen aller pesten.
Sy dringen durch einander hart,
dar vmb in got sein reich dort geben wil.]
Weib vnde man gen ane wer.
Beide frü vnde spot.
So wird der frid denn also gut
in den landen vnd auff den vesten.
Eins greiffet daz ander nyndert an;
so gewint dy werlt dann freuden also vil,
er vert dort hin zum durren pawm an alles widerhap
dar an henkt er seinen schilt, er grumet vnde pirt.
So wird gewun daz heilig grabp,
daz nymmer swert daromb geß (ogen wirt).
Dy reht gleich pringt er her wider,
der selbe kayser her.
Mannig schad der werlt frum
altzu der selben zeit.
Vnde alle heidenische reich
di werden demselben kayser vntertan.
Der Juden krafft legt er darnider,
so gar an alles wer,
daz sy nymmer auff bekummen,
daz zu an allen streyt.
Vnd aller paffen meisterschafft,
daz sibend teil wirt auch kawn bestan.
Dy closter die zu stort er gar, der furst gar hoch geboren,
er gibt dy nonnen zu der E, daz sag ich euch furwar.
Sy müssen vns pawen wein vnd koren.
Wann daz geschicht, so kumen vns gute jar.“

Es naht also, so weissagt das Lied, eine stürmische Zeit, denn zwischen den Häuptern der Christenheit wird sich ein großer Streit erheben. Wird aber der Kampfessturm also groß, daß niemand ihn mehr stillen kann, dann kommt der hehre und milde Kaiser Friedrich, der Friedreiche. Er wird allem Hader und Streit, die die Christenheit durchtoben, ein Ende machen, über das Meer fahren und seinen Schild an den dürren Baum hängen, daß dieser wieder grünt. Er wird das heilige Grab wiedergewinnen, die heidnischen Völker zu Paaren treiben und die Macht der Juden brechen. Er wird die Klöster zerstören, die verrottete Alerisei dem bürgerlichen Leben überantworten, und eine frohe, goldene Zeit anbahnen.

Bezeichnender, als in diesen etwa ein Jahrhundert nach Friedrichs Tode entstandenen Versen sind die sehnsuchtsvollen Hoffnungen wohl schwerlich darzuthun, in denen das deutsche Volk der Wiederkehr des gewaltigen Mannes noch immer unbeirrt entgegen sah. Bezeichnender aber andererseits, als es diese Verse thun, kann schwerlich der tiefe Widerwille zum Ausdruck gebracht werden, den das gesammte deutsche Volk wider den versumpften und verrotteten Alerus, und vor allem wider die Inassen der Klöster, in jenen Tagen im Herzen trug.

Und in der sogenannten „Sibyllen-Weissagung“, einem ungefähr der nämlichen Zeit entstammenden Gedichte, heißt es in demselben Sinne:

„Ez kumt noch dar zuo wol
daz got ein keiser geben sol,
den hat er behalten in seiner gewalt,
vnd git im kraft mannicvalt.
er wirt genant Briderich,
der uzerwelte vürste rich,
vnd sament an sich der kristen her
vnd gewint daz heilge grap vber mer.
Da stat ein dürr boum vnd ist groz
vnd sol so lange stan bloz,
biz der keiser Briderich dar an
sin schilt gehenken mac vnd kan.

So wirt der boum wider grüenen gar.
Nach kument aber guoti jar
vnd wirt in al der werlt wol stan.
Der heiden glaube muoz zergan.“

Ueber die Art und Weise des seinerzeitigen Verschwindens des Kaisers aber ging zu jener Zeit die Sage wie folgt: Dem mit dem päpstlichen Bannfluche belegten Reichsoberhaupte waren die Gotteshäuser verschlossen: kein Gottesdienst ward ihm mehr gehalten, keine Messe ward ihm mehr gesungen. Da ritt er, um die gläubige Christenheit durch seine Anwesenheit nicht in der Andacht zu stören, einst vor dem Osterfeste mit wenigen Vertrauten hinaus auf die Jagd. Im Walde steckte er plötzlich ein wunderkräftiges Ringlein an den Finger, und sogleich verschwand er vor den Augen aller. Ein aus der Zeit um 1400 stammendes, zu Königsberg, der fünften der sieben freien Bergstädte Ungarn's entstandenes und in Bruchstücken erhalten gebliebenes Gedicht des Dichters Oswalt „vom Priester Johann“ knüpft hieran folgendermaßen an:

„Der keiser zainer stunde
vor dem osterlichen tage,
dar vmbe daz diu kristenheit
die heilege zit sol began,
daz er sie iht irret dar an,
der keiser bereite sich
mit sinen jigern weidelech.
Nieman wiste vnder in
sinen muot noch sinen sin.
die edele wat die leite er an,
die man im sante vz Indian,
vnd die fleischen er alsam
mit dem brunnen drunder nam,
der also smachafft was.
Uf ein guot ros er do saz.
Mit im riten etlich herren.
Do er kom in den walt verren
sin vingerlin nam er in die hant,
an dem gejeide er do verswant,

daz man den edeln keiser her,
sit gesach niemer mer.
Also ward der hochgeborn
keiser Fridrich do verlorn.
War er darnach hine quam
oder ob do ende nam,
des kunde niemen gesagen mir,
oder ob in diu wilden tier
vrezzen haben oder zerrizzen,
kan niemen die warheit wizzen,
oder ob er noch lebende si —
der gewizzen sin wir vri
vnd der rehten warheit;
jedoch sind worden geseit
von buren solhiu maere
daz er als ein wallaere
sich oft bi in hab lazen sehen
vnd habe in offenliche versehen,
er sülle noch gewaltic werden
alter roemischen erden,
er sülle noch die passen stoeren,
vnde wolde nicht vf hoeren,
noch mit nihten lazen ap,
nur er bringe daz heilege grap
vnd darzuo daz heilege lant
wider in der kristen hant,
vnd wolle sines schiltes last
haben an den durren ast,
daz ich daz vür ein warheit
sage, daz die buren hant geseit,
des enim ich mich nicht an,
wand ich sin nicht gesehen han,
ich hanß ouch ze keinen stunden
noch niender geschriben vunden,
wan daz ichz gehoeret han
von den alten buren ane wan.

Aber daz der hochgeborn
keiser Fridrich wurde verlorn
alsus vnde auch alda
daz seit diu roemisch cronica.
da von ichz wol gesagen tar
vnd geschriben offenbar,
daz leien noch die pfaffen
mich dran nicht mugen gestraffen.“

Der Kaiser also war zwar verschwunden, doch sagen die „buren“, das ist das Volk, das dem vom Papstthume verworfenen und verfluchten Herrscher trotz alledem im Herzen stets in unwandelbarer Treue anhing, das Volk, das in seinem ehrlich-treuen Gedächtnisse den Reichsgedanken und damit den Unwillen über das Unrecht unbeirrt aufrecht erhielt, das dem Kaiser von seinen Feinden angethan worden war, derselbe erscheine ihnen oft als „Waller“, habe ihnen auch offen erklärt, er werde auf römischer Erde noch gewaltig werden, die Pfaffen beunruhigen, und nicht ablassen, bis er das heilige Grab und das heilige Land wieder in der Christen Hand gebracht haben werde. Dann werde er „seines Schildes Last hängen an den dürren Ast.“ —

Wo aber, so ist nun weiter zu erörtern, wo weilte der verschwundene Kaiser nach dem Volksglauben?

Darüber giebt zunächst im Jahre 1426 Dietrich Engelhusius von Einbeck in seiner „Chronica nova“ Auskunft, einem der letzten Ausläufer in der Reihe der im Mittelalter so beliebten Weltchroniken. Er spricht von dem Gerüchte: „Fridericum“ (II.) „adhuc vivere in castro Confusionis“, das ist auf der Kyffhäuserburg. Da die Lebenszeit dieses Gewährsmanns von ungefähr 1350 bis zum Jahre 1434 währte, so ist mit voller Sicherheit anzunehmen, daß schon zwischen den Jahren 1350 und 1400 der Kyffhäuser als Sitz des verschwundenen Kaisers galt. Ein indirekter Anhaltspunkt spricht sogar dafür, daß dies bereits zwischen den Jahren 1300 und 1350 der Fall gewesen sein wird. Der hessische Chronist Wigand Gerstenberger schreibt nämlich um 1500: „Unde ist noch in Doringen, wie das er“ (Friedrich II.) „noch leben sulle uff hyme flosse Keuffhussen. Das beschribt Diderich von Engelhusin, auch Johann Mytessel in

finer Chroniken.“ Riedesel aber, an dessen Namen sich die Urheberschaft einer hessischen Chronik knüpft, starb bald nach 1341.

Dann ist in dieser Beziehung Johannes Rothe anzuführen, der in Vorstehendem bereits öfter in Bezug genommene monachus Isenacensis, der mit Engelshufius das nämliche Todesjahr (1434) hat. Er berichtet in seiner Düring'schen Chronik unter der Ueberschrift: „Von den kegern keiszer Frederichs vnde wie der vff der burgl Ruffhuzen wandirte“, nachdem er die bereits oben angeführte Geschichte von dem apulischen Pseudofriedrich erzählt, folgendermaßen: „Von diesem keiszer Frederiche dem keger erhub sich eyne nuwe ketzerey, die noch heymelichen vnder den cristen ist, vnde die glouben des genczlichen, das keiszer Frederich noch lebe vnde lebende bleiben sulle bis an den jungisten tag, vnde das keyn rechtir keiszer noch om worden sey adir werden sulle, vnde das her wander zcu Ruffhuczen yn Doringen vf dem wusten slosze, vnde ouch vf andern wusten burgen die zcu dem reiche gehören, vnde rede mit den lewten vnde lasze sich zcu gerzeiten sehın. Disze buserey brenget der tufel zcu dor methe her die selben keger vnde etczliche eynfeldige cristen lewte vorleitet. Man meynet wol das vor dem jungisten tage eyn mechtiger keiszer der cristenheit werden sulle, der frede machen sulle vnder den fursten, vnde denne szo sulle von om eyne meersart werden vnde her sulle das heilige grab gewynnen, vnde den nenne man Frederich vmbre fredis willen den her machit, ap her nicht alszo getouffet ist.“ Rothe bringt also die Sage, der verschwundene Kaiser halte sich auf verschiedenen wüsten Burgen des Reichs, vorzugsweise aber auf dem Kyffhäuser, auf, in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Auftreten des zweiten falschen Friedrich (1262); er, der orthodoxe Kleriker, ist von seinem Standpunkte aus empört über den Volksglauben, der kirchenseindliche, kegerische Kaiser Friedrich werde wiederkehren, verdammt diese Meinung, und giebt die Urheberschaft dieser „Buberei“ sogar dem Teufel in eigner Person Schuld.

Wie fest aber trotz alledem jener Volksglaube damals haftete, ist beispielsweise daraus zu ersehen, daß im Jahre 1431, als König Sigismund nach Italien zog um sich zum Kaiser krönen

zu lassen, und der Papsst hierin Schwierigkeiten erhob, das Volk allgemein der Meinung war, ein Hauptgrund der päpstlichen Weigerung liege darin, daß der zu Krönende nicht Friedrich heiße. In die sogenannte Koelhoff'sche „Cronica von der hilliger stat Coellen“ (1499) giebt hierzu sogar die merkwürdige Anführung: „Der Paps gaff eme ein nuwen namen ind kroinde yn keiser Frederich.“ In einem Gedichte von 1474 aber, welches an die Ueberwindung der Wälschen und Türken und an die Wieder-gewinnung des heiligen Grabes anknüpft, heißt es unter anderm:

„Das glück sich alls zu senket,
Sibilla redt nit uf troum,
biß kaiser Fridrich henket
sin schild an türren boum;
denn wirt erfüllt di prophezi
in himel und uf erden.“

Der Glaube, Kaiser Friedrich wohne „in einem Berg bei Franckenhaußen in Thüringen“ findet sich unter der Ueberschrift: „Von Friederichs vermeynter Widerkunfft“ auch in dem „Gespräche eines Römischen Senatoris vnd eines Deutschen, Anno 1537“ ausgesprochen. Von dieser Schrift hat sich ein Theil in dem bleibend werthvollen Buche „Fürstliche Tischreden: das ist Von Allerhand Politischen, nachdencklichen Fragen, Händeln vnd Geschichten, Nützliche Bedencken vnd anmütige Discursen: So zwar hiebevor durch Johann Werner Gebharten C. von Basel angefangen, vnd kurz verfasset; Bißhero aber vnd nachmals vermehret, vnd auch fürters wolmeynend continuirt worden, durch M. Georgium Draudium, P. O., Basel 1642“ der Folgezeit erhalten. Es heißt in dem merkwürdigen Erzeugnisse unter anderm: „Dargegen wöllen etliche sprechen, daß ein Berg bei Franckenhaußen in Thüringen lige, darinn soll Keyser Friderich auch seine Wohnung haben vnd vielmal da gesehen seyn worden. Item, nach Innhalt vnd Außweisung vielerhand Propheceyungen, soll benannter Keyser Friderich widerumb kommen, bei dieses hochlöblichen Christlichen Keyser's Zeiten, der sich schreibt Carolus V., vnd soll ihm helfen gewinnen das Keyserthumb zu Constantinopel, Jerusalem, vnd das heilige Grab: das soll geschehen, so man schreibt acht oder neun vnd viertzig Jahr, vber die fünffzehen=hundert;

mitler Zeit soll dieser Keyser viel vnd mancherley Anstöß haben, von vielen Stationen angefochten, von Christen, Juden, Heyden, Türcken vnd Saracenen: vnd ob er schon zu Zeiten einen harten Puff bestehet, soll er doch seinen Scepter vnd schneidendes Schwerdt auffrecht durch alle Welt führen: er soll außreiten den Saracenischen vnd Machometischen Glauben, sampt viel anderem Unkraut: vnd soll der Türck bey Cöln auff der Agrippischen Erden erschlagen werden: vnd alßdann soll die Prophecey, die vor langer Zeit beschrieben, bei dieses Keyser's Zeiten erfüllt werden: daß diesem löblichen Keyser nichts vor soll stehen, vnd weren schon die Mauren von Eisen oder andern Metallen gegossen: dann wird erfüllet die Prophecey, daß die Christen vber Meer werden fahren mit großen Hauffen wie die Mücken, vnd in viel großer Widerwertigkeit vnder allem Volck wird die Zeit das 50. Jahr erlangen: dann soll Keyser Friedrich kommen, vnd vnserm frommen Christlichen Keyser helffen gewinnen Jerusalem vnd das heilige Land: dann werden alle Christen erfrewet werden, das Lobgesang Te Deum laudamus singen, mit lauter Stimme ruffende: Keyser Friderich ist kommen; dann wird sich alle Welt zu vnserem hochlöblichen Keyser gesellen vnd Freundschaft mit ihme machen: dann wird man sprechen, Friedreichers Keyser's ist nie auff Erdreich kommen: dann wird mancher Weib vnd Kind verlassen, diesem Friedreichen, hochlöblichen Keyser nachzufolgen, von wegen seiner großen Wunderthaten: dann wird der dürre Baum in Griechenland grünen, daran wird vnser frommer heiliger Keyser seinen Harnisch henden, vnd seinen Schildt darneben. Daran wird geschrieben stehen: Wir Carolus der Fünffte, Römischer Keyser, ein Mehrer des Reichs, ein Herr der ganzen Welt: dann wird er auffheben seinen Scepter, vnd wird Fried seyn in aller Welt: dann wird das gülden Alter vnd die güldene Zeit erfüllet vnd herfür kommen. Also vnd der gestalt wird Keyser Friedenreich kommen, daß Fried vnd Einigkeit wird seyn in aller Welt, ein Hirt vnd ein Schaaffstall. Darzu verhelffe vns Gott vnd die heilige Dreyfaltigkeit. Amen.“

Die vorstehenden Ausführungen thun zur Genüge dar, daß die Kaiserfrage sich auf keinen andern deutschen Kaiser bezieht vnd beziehen kann, als auf Friedrich II., namentlich aber nicht auf

seinen Großvater Friedrich Barbarossa. Sie thun ferner dar, daß man schon kurz nach dem Jahre 1300 die Kyffhäuserburg als den Aufenthaltort des verschwundenen Kaisers mit der Kaiserfage verflocht.

Wie kam man aber dazu, die offenbar dem gesammten Reiche angehörige Sage gerade in Thüringen, auf dem Kyffhäuser, örtlich festzuknüpfen? Ein Blick in die Ereignisse, welche sich die letzten Jahre vor und die nächsten Jahrzehnte nach Kaiser Friedrich's II. Tode im Thüringerlande abspielten, ist geeignet, auf diese Frage Antwort zu geben.

Nachdem Paps Innocenz IV. auf dem Konzil zu Lyon die Absetzung des Kaisers durchgesetzt hatte, und die Absetzungsverordnung daselbst am 17. Juli 1245 verkündet worden war, fand am 22. Mai des Folgejahres bei dem unweit Würzburg belegenen Weitzhöchheim am Main die Wahl eines neuen römischen Königs statt: gewählt ward der Thüringische Landgraf Heinrich Raspe, später der Pfaffenkönig, rex clericorum, genannt, weil er seine Wahl lediglich dem Klerus zu verdanken hatte. Gehorsam den Befehlen des Paps nahm Heinrich den Königsnamen an; zur förmlichen Krönung und Salbung kam es jedoch nicht. Der neue König mußte sofort gegen König Konrad, Kaiser Friedrich's Sohn und Stellvertreter, zu Felde ziehen. Im Wechsel des Kriegsglücks zog schließlich Heinrich den kürzern: krank von der vergeblichen Belagerung Ulm's in seine Lande zurückgekehrt, starb er am 16. Februar 1247 auf der Wartburg, als letzter des landgräflichen Stamms, der Thüringen 116 Jahre hindurch regiert hatte.

Auf Heinrich Raspe folgte als Gegenkönig Kaiser Friedrich's II. Graf Wilhelm von Holland; an die traurige Zeit der Gegenkönige aber schloß sich für das deutsche Reich die noch weit trostlosere des Interregnums, der „kaiserlosen schrecklichen Zeit“, der Zeit, in welcher das deutsche Reich wohl Könige dem Namen nach, nicht aber thatsächliche Herrscher besaß.

Ganz besonders bejammernswerth aber stellten sich in jenen Zeiten die Zustände, und am schmerzlichsten empfand man das Fehlen eines mächtigen Reichsoberhaupt's im Herzen Deutschlands, im Thüringer Lande. „Nach Heinrich's Tode vervielfachten sich

bald die Leiden des Thüringer Landes“, „zahlreiche Kämpfe und furchtbare Kriegsverwirrung brachen über Thüringen, Hessen und die angrenzenden Gebiete herein“, „eine heftige Zwietracht erhob sich im Thüringer Lande, die das Land Hessen und Sachsen auf das äußerste verwüstete“: das sind die Zeugnisse, die von einheimischen zeitgenössischen Chronisten über diese Zustände der Nachwelt überliefert worden sind. Nach einem siebenjährigen blutigen Erbfolgekriege fiel das Thüringer Land endlich an das Haus Heinrich des Erlauchten von Meissen. Doch noch sollten lange, schwere Jahre kommen, um dem Gemüth und Andenken der Thüringer das *tempus vacantis imperii* vollends schmerzhaft einzuprägen. Albrecht der Unartige, Heinrich des Erlauchten ältester Sohn und Nachfolger, kam, durch eigne Schuld in seinen häuslichen Verhältnissen zerrüttet, auf den Gedanken, seine beiden ehelichen Söhne Friedrich und Diezmann zu enterben, und die Rechtsnachfolge seinem legitimirten unehelichen Sohne Apitz zuzuwenden, der seinem Verhältnisse mit der Hofdame Kunigunde (Kunne) von Eibenberg entsprossen war. Im Verfolg dieses Plans überließ er Thüringen für 12000 Mark Silbers dem Deutschen König Adolf von Nassau zum Erbe, der damals eifrigt bemüht war, sich eine Hausmacht zu erwerben. Die Rechnung war jedoch ohne den Wirth gemacht, denn die Thüringer Grafen und Herren lehnten es rundweg ab, dem neuen Thronerben den Huldigungsseid zu leisten. Nun brach König Adolf mit seinen Raubschaaren in das friedliche Thüringer Land ein, und es folgte eine Verwüstung ohne gleichen, deren Merkmale noch heute erkennbar sind, die aber andrerseits die Hauptursache zu Adolf's Absetzung als Deutscher König abgab.

Wie kann es nun wohl wunder nehmen, wenn in der langen Reihe dieser traurigen Jahre in den Herzen der Thüringer, die obenein von jeher stets dem imperium, und nie dem sacerdotium, angehangen hatten, die Erinnerung an jene Zeit nicht verlöschen mochte, in denen die sächsischen Kaiser, die Hohenstaufenkaiser, unter ihnen gelebt, und mit kräftiger Hand von den thüringischen Gauen aus die Geschicke des Reichs gelenkt hatten? Die Erinnerung an jene Zeiten, in denen der thüringische Königshof Tilleda und das unmittelbar über ihm emporragende Kaisererschloß

Kyffhausen den Nachfolgern Karl's des Großen so oft zum Aufenthaltsorte gedient hatte?

Und wer war, so ist weiter zu fragen, das erlauchte, unglückliche Weib, dem Markgraf Albrecht der Unartige nach dem Leben trachtete, die Mutter seiner Söhne Friedrich und Diekmann, die er zu verstoßen beabsichtigte? Es war Margarethe, die Tochter Kaiser Friedrich's II., des mächtigen Hohenstaufen!

Nach alledem ist es wohl natürlich, daß sich damals die Herzen vieler tausende von Thüringern in dem Wunsche einten: „Möchten doch die alten Zeiten wiederkehren, da auf der Wartburg, da im Thüringerlande, nur die Minnesänger ihre friedlichen Kämpfe durchfochten; möchte doch wieder, wie ehemals, vom Kyffhäuser aus eine kräftige Hand, die Hand eines Friedrich's II., das Reich leiten!“ Denn ein edles Volk verzweifelt nicht an seinem Gesichte: was es selbst nicht erreichen kann, das verhofft es von der Zukunft. Das Thüringerland aber genoß, als das Mittelland zwischen den beiden großen welfischen Herzogthümern, schon vom elften Jahrhundert ab besonderer politischer Bedeutung. So mag es gekommen sein, daß die anfänglich im ganzen weiten Reiche umgehende, hie und da in den deutschen Landen örtlich haftende Sage, schließlich in Thüringen ihren festen Sitz fand, mit dem Kyffhäuserberge örtlich fest verknüpft blieb. —

Es bleibt zum Schlusse nun noch die Frage näher zu erörtern, worauf es zurückzuführen ist, daß in der deutschen Kaisersage die Person Kaiser Friedrich's II. durch diejenige seines Großvaters, des Kaisers Friedrich Barbarossa, sich ersetzte. Vielfach wird diese Wandlung der Sage auf ein Büchlein zurückgeführt, das im Jahre 1519 zu Landshut erschien, alsdann aber im Folgejahre zu Augsburg und im Jahre 1535 zu Straßburg neu aufgelegt wurde, und den Titel trug: „Ein warhafftige history von dem Kayser Friderich der erst seines namens, mit einem langen rotten Bart, den die Walhen nenten Barbarossa“. Der Verfasser, Johann Adolphus, Stadtarzt zu Schaffhausen, schließt sein Schriftchen mit den Worten: „Der Kayser lebet seliglich, was großtätig, künmütig, millt, gestreng vnd ein Redsprechig man, vnd außserhalb der kirchen veruolgung in viel sachen berümbt, das nach dem grossen kayser Karol in geschichten keiner mer

gethan hat, und ist zuletzt verlorn worden, das niemandt weiß, wo er hin ist kommen noch begraben, die pawren und schwarzen künstner sagen, er sey noch lebendig in einem hohlen Berg, soll noch herwider komen und die Geystlichen straffen, und sein schiltt noch an den durren paum hengen, welches paumß all Soldan noch fleißig hütten lassen, das ist war das hütter darzu gestiftt.“ In abenteuerlichster Weise sind in diesem auf geschichtlichem Grunde ruhenden novellistischen Erzeugnisse die Thaten Friedrich's II. und der Mythos von dessen Fortleben mit Ereignissen aus dem Leben Friedrich's I. untereinander gemischt. Ein Beweis dafür, daß schon seit dem Erscheinen dieses 77 Blätter in Kleinfolio umfassenden und mit mehreren Holzschnitten ausgestatteten Schriftchens im Volksglauben die beiden Friedrichs zu einer Sagengestalt zusammengeschmolzen seien, bezw. Kaiser Friedrich Barbarossa an die Stelle seines Enkels getreten sei, ist jedoch nicht zu erbringen. Im Gegentheile erscheint bei dem etwas später fallenden Auftreten des sechsten und letzten Pseudofriedrich, dessen bereits weiter oben kurz gedacht wurde, ausdrücklich wieder „Friedrich der Andere“ als der verzauberte Kaiser.

Es war im Februar 1546, kurz vor Luthers Ableben, als von den dem Kyffhäuser benachbarten Dörfern der goldenen Aue aus Rauch bemerkt wurde, der aus der Kyffhäuserkapelle aufstieg. Mehrere hundert Menschen erstiegen zufolge dessen den Berg, und sahen hier einen Mann am Feuer sitzen, dessen gesamntes Außere einen höchst sonderbaren Eindruck machte. Sein Kopf war überaus klein, sein Gesicht bleich, das verwirrte, stark ergraute Haupthaar war von einer taubennestartigen Kopfbedeckung bedeckt, und ein langer, schwarzer Bart hing von dem Kinne herab. Seine Kleidung bestand aus ledernen Hosen und einem alten Mantel, neben ihm aber lagen zwei Töpfe und einige ungewöhnlich geformte Waffen. Auf die Frage, wer er sei, und was er hier oben thue, antwortete er: „Ich bin Kaiser Friedrich, und erschienen, um wieder Frieden in die Welt zu bringen, denn die jetzigen Fürsten werden's nicht ausmachen.“ Das Volk jauchzte ihm Beifall zu, und machte Anstalt, ihn sogleich im Triumphe mit sich fortzuführen. Er aber erklärte, zunächst noch hier verborgen bleiben zu müssen, bis ihm die Fürsten geantwortet haben

würden, deren Unterstützung er sich erbeten habe, und bis sein Anhang im Volke groß genug geworden sei, um den Feinden des Landes kräftig entgegenzutreten zu können. Das leuchtete den Leuten ein. Trotzdem aber lief das Gerücht von dem auf-
erstandenen Kaiser bald durch alle deutsche Gauen. Die Fürsten waren erschrocken, denn viele von ihnen glaubten thätächlich an des Kaisers Wiederkehr. Selbst Luther soll, als man ihn um seine Meinung zur Sache befragte, gesagt haben: „Ich weiß nicht, was ich davon soll halten; der Teufel hat vormals mehr den Leuten eine Nase gemacht!“ Kurz, die gedrückten Zeiten, wie auch das gefährdete Verhältniß des protestantischen Deutschland zum Kaiser, trugen nicht wenig dazu bei, daß die Kunde von dem wiederauferstandenen Kaiser in den weitesten Kreisen Glauben fand. Dem Interesse aber, welches zeitgenössische Fürsten und Gelehrte an der sonderbaren Erscheinung nahmen, ist es zu danken, daß eine ganze Anzahl genauer Berichte über den gesammten Hergang des Ereignisses sich erhalten hat.

Am 17. Februar 1546 begab sich, in Begleitung eines Predigers, des Bürgermeisters der Stadt Frankenhäusen und einiger Mitglieder des dortigen Raths, der schwarzburgische Landvogt von Brünneck zu dem wiederauferstandenen Kaiser. Der Prediger hielt diesen für einen Wiedertäufer, den Geistesverwirrung hierher getrieben habe, und legte ihm deshalb einige Glaubensartikel mit der Aufforderung vor, auf diese nach seinem Gewissen zu antworten. Dies that der vermeintliche Kaiser denn auch auf eine so zutreffende Weise, daß alle Anwesende sich nicht genug darüber wundern konnten; besonders sagte ihnen zu, wie er sich über die Dreieinigkeit ausließ. Auf die Frage des Landvogts, ob er mehr als eine Sprache verstehe, antwortete er: „Gott hat zweiundsiebenzig Sprachen gegeben; fragt mich in einer von diesen, so werdet ihr ja wohl hören, ob ich sie verstehe, oder nicht.“ Als ihm schließlich der Landvogt erklärte, man werde ihn mit nach Frankenhäusen hinunternehmen, war er sogleich hierzu bereit; doch bat er, ihm nicht die Hände zu binden, wie man die Absicht hatte, man möge ihn anständig, wie einen Kaiser, und nicht wie einen Schalk führen. Man legte ihm jedoch gleichwohl eine Art von Halfter an, und führte ihn, um

alles Aufsehen zu vermeiden, nächtllicher Weile vom Kyffhäuser ab. Als andern morgens von neuem viel Volk auf den Berg strömte, und man den vermeintlichen Kaiser in den Ruinen nicht mehr vorfand, da entstand rings im Lande große Trauer, und allgemein ging die Ansicht, der Kaiser habe sich wieder in das Berginnere zurückgezogen, um zu gelegeneren Zeiten von neuem hervorzutreten.

Zu den Fürsten, die sich am meisten mit dem Ereignisse befaßten, gehörte in erster Linie Herzog Albrecht von Preußen, dem durch den Nürnberger Bürger Hieronymus Schürstab von dem Wiedererstehen des Kaisers Friedrich briefliche Mittheilung gemacht worden war. „Mitto“, heißt es in diesem Briefe unter anderm, „*vestrae Excellentiae historiam de Cesare Friderico, qui in monte, quem Kifheuser appellat, resurrexit XVII. Februarii, a cive Sangerhusensi, qui his rebus interfuit, huc ad nos scriptam*“. Die „*historia*“ ist datirt: „*Islebiae 1546 XVIII. Februarii*“, unterschrieben „*Laurentius Coldiz, cantator Islebiae*“, und an den bekannnten Theologen Andreas Dsiander in Nürnberg gerichtet.

Der Herzog schrieb nunmehr an den kursächsischen Kämmerer Hans von Bonikau, um zur Sache nähere Auskunft zu erhalten. In dem herzoglichen Schreiben vom 24. März 1546 heißt es unter anderm: „Es gehen allhier zu Lande viel seltsame Reden, wie Kaiser Friedrich der Andere sich draussen an etlichen Orten sehen lassen und beweisen solle. Diemeil denn nun der liebe Gott unsern Apostel und Evangelisten Doctor Martinum Luther selig (des wir ein christliches Mitleiden tragen) hinweggenommen, so wäre nicht neu, ob sich solche Teufelei erzeuge, Ursach, daß zu den Zeiten, da der liebe St. Augustin auch in Gott entschlafen, sich mit den Juden gleichermaßen irrtümliche Verführung zuge- tragen, da ein neuer Moses, welches der Teufel selbst gewesen, auferstanden und mit Wunderwerken, daß er's sein sollte, bekräftigen wollen, die Juden durch's Meer führen wollen, und sie dennoch ertränkt. Nun will man hier sagen, daß etliche Prädikanten und andre gelehrte Leute, die Wahrheit, was hieran sei oder nicht, zu erkundigen, denselben Kaiser besuchen sollen, da man neben dem vermeldet, daß er einen hohlen Kopf, darin

kein Gebein oder anderes, haben solle. Dieweil man nun gewiß ist, daß die Verstorbenen vor dem jüngsten Tage nicht auferstehen oder wiederkommen sollen, ingleichen es unbegreiflich und wider die Natur ist, daß Jemand in die dreihundert Jahr über das es zu diesen Zeiten ein ungewöhnlich Alter, ohne menschliche Unterhaltung, als Essen und Trinken, sich erhalten möge, aus dem und anderen wohl zu spüren und abzunehmen, was es für ein Kaiser sein möge, so bitte ich um nähere Nachricht darüber.“

Der Herzog spricht in diesem seinem Schreiben somit ausdrücklich von Kaiser Friedrich II. und nicht von Kaiser Friedrich Barbarossa: wohl Beweis genug dafür, daß ersterer in der Sage damals noch immer seine Stelle behauptete.

Hans von Ponikau meldete hierauf dem Herzoge, er habe auf Befehl seines Herrn, des Kurfürsten von Sachsen, sich an den Grafen Günther von Schwarzburg gewandt, und von diesem eine getreue Schilderung des Ereignisses erhalten, die er dem Herzoge mitsende. Diese Schilderung lautet folgendermaßen:

„Günther von Gottes Gnaden zu Schwarzburg.

Gestrenger, Ehrenvester, günstiger, lieber besonder.

Wir haben Euer Schreiben, das Ihr auf Befehl unsers gnädigsten Herrn, des Churfürsten zu Sachsen und Burggrafen zu Magdeburg, an Uns gethan, eine Person betreffende, die sich für Kaiser Friedrichen ausgeben sollt, und neben eurer günstigen und wohlgemeinten Warnung alles Inhalts erlesen, thun uns auch eures Bedenkens und mitgetheilten Raths günstiglich bedanken, und wollen euch, soviel uns nur die Person bewußt, gnädiger Meinung nit bergen, daß derselbe ein Schneider und von Langensalza gebürtig ist, auch daselbst noch heutigen Tages einen leiblichen Bruder und andere Freunde hat. Nachdem sich aber zwischen dem Rathe jetzt gemeldter Stadt und dieser Person Irrunge zugetragen, mag er da selbst (als wir berichtet sind) gefänglich eingezogen, und in dem Gefängniß irre und wahnwitzig, doch nach etlichen Wochen losgegeben worden sein, dernach soll er unter Graf Wilhelm von Henneberg, vielleicht mit Wiedertäufern, auch zu Gefängniß gekommen sein. Da aber seine Unschuld befunden, hat der von Henneberg, oder seiner Liebde Amtleute, ihne in Bürgen Hande geben wollen, welches der

Gefangene gewegert. Wie wol dann auch die Thür des Gefängnisses offen gestanden, soll doch der Gefangene bei zwain Jahren im Kerker sitzen blieben sein, bis für wenig Wochen, da er herausgegangen, sich in diese Lande wiederum begeben und auf dem Riffhäufischen Berge in eine Kapell kommen ist, da er drei oder vier Tag und Nacht bei einem Feuer geseßen, nachdem aber die Leute, so darbei wohnen, des Rauches aus der Kirchen innen worden, und zu ihme gegangen, haben sie ein seltsam verwirret Haar, als wäre es mit einem Leimwasser wie ein Filz zusammbne geflochten, auf seinem Haupte gesehen, und gehört, daß er wunderliche Reden getrieben, sich vieler Königreich und Kaiserthums berühmt; solches ist ferner ausgebreitet, und hat viele Leute, der neuen Zeitung begierig, geursachet, daß sie auf das Gebirge gelaufen, den Menschen gesehen, und darnach gesagt, Kaiser Friedrich wär aufgestanden, und als eben die Zeit unser Landvoigt und Canzlei-Verwalter von Sondershausen in unserm Amt Frankenhauseu gewesen, sind sie durch das erschollene Gerücht auf Unsern Befehl bewogen gen Tilleda zu reiten, die Person zu besehen, und die Sache gründlich zu erfahren, und haben allda viel Volgs bei dem armen Menschen befunden, es ist aber nichts, daß sich zu Aufruhr und Empörung gezogen, Gottlob vermerket worden. Gleichwohl haben unsere Rätthe die Person mit gen Sondershausen pracht, da geben wir ihme die Kost, und gehet an Unserm frei und ledigt, denn es ist ein armer wahnwitziger Mensch, ohne Falsch, ohne Betrog, der nichts redt oder thut, das schädlich oder gefährlich. Wir wollen auch heut dato mit dem Amtmann von Salza, der ane des anderer Sachen halben bei uns sein würde, reden und vor den armen Menschen bitten, ihne mit einer Wohnung, Essen und Trinken, sein lebelang zu versorgen, oder aber ihme selbst umbs Gotteswillen das Allmuß mittheilen, und da wir einen andern Bericht hätten, wollten wir's unserm gnädigsten Herrn, dem Churfürsten zu Sachsen u. in Unterthänigkeit auch vermelden; denn seine Churfürstliche Gnaden unterthänige pflichtige Dienste zu erzaigen, erkennen wir uns schuldig, und sind euch mit Gonsft geneigt."

Durch die in Sondershausen vorgenommene Untersuchung wurde also ermittelt, daß der Sonderling, der sich für Kaiser

Friedrich ausgegeben, ein aus Langensalza gebürtiger, zu Zeiten geisteskranker Schneider war. Er hieß Johannes Leupold.

Hervorzuheben aber ist noch, daß das Auftreten dieses Langensalza'er Phantasten und die aus ihm folgernde Auffrischung der Kaisersage dem von echt deutscher, vaterländischer Gesinnung beseelten Johann Schradin von Keutlingen alsbald zu einem größeren politischen Gedichte Anlaß gab, das den Titel führte: „Gründliche ursach der jetzt schwebenden Kriegsleuff und wie sich darinn zu halten sei. Darzu ain klag des teutschen lands, gedruckt im Jahre 1546.“ Das Gedicht, welches übrigens keinen Zug enthält, der an die Kaisersage erinnert, gehört ohne Frage zu den interessantesten Zeitgedichten wider Kaiser Karl V. Wie in dem „Traum“ des Hans von Hermannsgrün, einer aus dem Jahre 1495 stammenden politischen Denkschrift, mit der Schradin's Gedicht manches gemein hat, so träumt auch in letzterm der Dichter in tiefem Schlafe. Im Berge verirrt, sieht er schwere Nebel über die hohen und rauhen Gebirge aufsteigen; er wandert Berg auf und Berg ab, und kommt endlich ermüdet an einen Bach, wo er unter einem grünenden Maulbeerbaume sich niederläßt. Da sieht er vier alte edle Helden und Fürsten heranschreiten, zwei in Kleidern, Haar und Bart nach heidnischer Art, die beiden andern in der Weise späterer Zeiten fürstlich gekleidet. Der älteste derselben, König Ehrenvest (Arriovist) macht ihn mit seinen drei Begleitern bekannt, nämlich mit dem Herzoge Hermann (Arminius), dem Kaiser Friedrich dem Ersten und zuletzt mit dem tapfern, erst kurz zuvor in Schwaben verstorbenen Ritter Georg von Frundsberg. Der Dichter erwidert, er kenne diese fürstlichen Helden alle wohl, denn die Geschichte sei ihres Ruhmes voll,

„Aber von unserm Vaterland
Wie es darum so übel stand,
Kann ich leider nit alles sagen,
Es ist zu weinen und zu klagen.
Doch so steht es also darum,
Daß ich es fasse in ein' Summ:
Das Glück, die Ehr' und die Freiheit
Die stat in der höchsten Gefahr.“

Der Dichter bittet alsdann die Helden um ihren Rath, wie denn das deutsche Vaterland aus seiner Noth zu erretten sei, worauf Kaiser Friedrich „der edle Schwab im rothen Bart“ in kräftigen Ausfällen wider Kaiser Karl V. und den Papst sich ergeht. Schließlich weckt ein wildes Unwetter den Dichter aus seinem Traume; inbrünstig betet er zu Gott um Hilfe und Erbarmen für das bedrängte deutsche Vaterland. Dem von innigster und lebendigster Vaterlandsliebe durchdrungenen Gedichte schließt sich an eine „Klage des Teutschen Lands gegen Carolo V. dem Kaiser, des unbillichen Bekriegens, darin angezeigt, wie sollichs wider alle Billigkeit und Recht beschehe. Anno 1546“, jedenfalls ebenfalls von Johann Schradin stammend.

Seit dem Erscheinen des sechsten falschen Kaisers blieb das Schauspiel eines Pseudofriedrich dem deutschen Volke erspart. Wir aber können dem Langensalza'er Schneider nur dafür Dank wissen, daß er durch das mit seinem Auftreten verbundene Aufsehen unter den sagenreichen Trümmern des Kyffhäusers selbst die alte Kaisersage an der Schwelle des modernen Zeitalters wieder lebhaft in das Gedächtniß des deutschen Volks zurückgerufen und dadurch verhindert hat, daß die aus dem Geisteschooße des Mittelalters emporgegrünte Sage und Mythe mit dem Mittelalter dahingestorben ist!

Daß die in Frage stehende Wandlung der Sage schon im sechszehnten Jahrhundert vor sich gegangen sei, wie man behaupten will, ist sonach zum mindesten stark anzuzweifeln. Mit Sicherheit nachweisbar vollzog sie sich erst von der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts ab.

Es spricht nämlich zuerst Johann Prätorius, ein in späteren Zeiten viel benutzter Anekdoten- und Sagensammler, nachdem er noch 1666 in seiner zu Magdeburg erschienenen „Neuen Weltbeschreibung von allerley Wunderlichen Menschen“ u. s. w. die alte Ueberlieferung der Kaisersage beibehalten, in seiner 1681 zu Frankfurt und Leipzig herausgekommenen „Alectryomantia seu Divinatio Magica cum Gallis Gallinaceis peracta“ von Friedrich I. („Friderico I. Imperatore Longidormio illo“) als dem Helden der Sage, als dem Kaiser, der „in Kiphauersberga“ schlummere.

Nicht ohne Werth ist Prätorius' Bericht von der Sage, wie sie zu seiner Zeit im Volke umging. In dieser Beziehung heißt es in der „Neuen Weltbeschreibung“: „Sonst habe ich von alten thüringischen Leuten sagen gehört, daß solcher Kaiser Friedrich (II.) tief unter der Erde in einem Berge auf der Bank bei einem runden Tische sitze und stets schlafe, und habe einen greulichen großen grauen Bart, der ihm bis an die Erde heruntergewachsen sei, wie ihn einer in dieser Gestalt will angetroffen haben.“ Und in der *Alectryomantia*: „Im Kyffhauserberge sitzt Kaiser Friedrich fest schlafend; sein Bart ist ihm lang von dem Tische, an welchem er auf einer Bank sitzt, bis zum Boden herabgewachsen. Einst hat er oben in den Trümmern der Burg gehaust; seit ihn aber Feinde seines Trabanten beraubt, hat er sich in die Tiefe des Berges zurückgezogen. So fand ihn einst ein Schafhirt, der mit Hilfe eines Zwergs hinabgelangte. Da erhob sich der Kaiser, und fragte, ob noch die Raben um den Berg flögen; und als jener bejahte, antwortete er, dann müsse er noch hundert Jahr fortschlafen. Diesen Schäfer hat auch der Kaiser reich mit Geld beschenkt. Ein Bauer wurde 1669 gleichfalls von einem Zwerge in den Berg geführt, und verkaufte dem Kaiser sein Getreide. Der sah den Kaiser mit festgeschlossenen Augen dastehen.“ Ein *Studiosus* jener Gegend, „der den Bauer wohl gekannt,“ ist Prätorius' Gewährsmann. In der *Alectryomantia* werden, beiläufig anzuführen, auch zum ersten Male die den Berg umkreisenden Raben erwähnt.

Wenn nun auch die Deutung der Sage auf Kaiser Friedrich Barbarossa in der nächsten Folgezeit noch immer nicht zur unbestrittenen Herrschaft gelangte, ja beispielsweise noch von Leibniz als durchaus unzutreffend bezeichnet wurde, so bürgerte sie sich gleichwohl, von einer Reihe an Prätorius anknüpfender anderer Schriftsteller weiter gesponnen, allmählich je länger je fester im Herzen des deutschen Volks ein.

Seit der Entstehung des allbekannten Rückert'schen Liedes „Barbarossa“ aber, die in die Zeit um Neujahr 1817 fällt, ist Kaiser Friedrich II. in der Sage endgiltig durch Friedrich Barbarossa ersetzt worden. In zahllosen Liedern wird seitdem das Thema immer wieder von neuem behandelt:

„Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf das Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr!“

Friedrich II.

Er tritt im Stolz der Siegerwaffen
Sein Reich an, das er nie geschaut,
Schön, wie der Süd, der ihn geschaffen,
Stark, wie der Nord, der ihm vertraut.
Ihm fliegt der Vater Rhein entgegen,
Und seine alten Städte stehn,
In ihrer Dome Glockenschlägen
Sich seine Liebe zu erkleh'n.

Und in der Geisterstunde Frieden
Betritt er seiner Väter Schloß.
Er steht, vom Festgelag' geschieden,
Auf seiner Zinne froh und groß.
Ihn grüßt vertraut der Sternenreigen,
Ihn mahnet das erblühte Licht,
In diesem friedenvollen Schweigen,
An seiner Ahnen Angesicht.

Er streckt die königliche Rechte
Nach der verhüllten Heimat aus.
„Ich will im Bund der Himmelsmächte
Grobern Dich, mein Vaterhaus!“
Da breitet ihm die Morgensonne
Den rothen Königsmantel weit,
Und krönt ihn mit der Strahlenwonne
Zum Siege nach dem schönsten Streit.

Dann in der Harfe kühnen Schlägen
Singt er ein Minnelied dem Land;
Das steigt bezwungen ihm entgegen,
Und ruft in Frühlingshuld entbrannt:
„Erkenne Deiner Heimat Schöne,
Empfange sie als Deine Braut.
Vom starken Arme ihrer Söhne
Wird sie Dir fröhlich angetraut.“

G. Rapp.

Friedrich II. im Bann. (1239).

An dem Tage, wo in Trauer sich die Christenheit verhüllt,
Wo des Menschensohnes Sterben jede Brust mit Wehmuth füllt,
Wo der Knecht der Knechte Gottes spricht den Segen über Rom,
Strömet alles Volk zusammen in Sankt Peters weitem Dom.

Von des heil'gen Vaters Munde wird der Gläub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen sich des Fluches Schrecken reiht.

Alle Seelen, welche trotzig noch verschmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menschgeword'nen kreuzigen mit ihrem Spott:

Alle, die entstammt dem Volke, das an's Kreuz den Heiland schlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält Mahomed mit seinem Trug;

Alle, die der Kirche Einheit zu zertrennen sind bemüht,
Die die reine Lehre schänden mit böswilligem Gemüth;

Alles, was da nicht im Namen Christo sich um's Heil bewirbt,
Sieht er Preis den ewigen Flammen, und dem Wurm, der nicht stirbt.

Sie zu hegen, ist verpönet, sie zu tödten ist erlaubt,
Aber Zorn der Elemente wird beschworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer, so verdammt zur ew'gen Pein,
Stimmt das Volk mit lautem Amen in die Maledeuung ein;

Doch als den gesalbten Kaiser den Verfluchten er gesellt —
Das erhabenste der Häupter — ihn, den höchsten Herrn der Welt —

Da durchriefelt alle Herzen ein geheimer Schauer tief,
Und die Zunge stockt im Munde, daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten satteln ihre Rosse unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange, die zuvor war frisch und roth;
Mancher sang das Lied des Papstes, der geessen Friedrich's Brot!

Da zersprang das Pfand der Treue, wie ein morscher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters auslöscht des Gehorsams Pflicht.

G. Ffiger.

Kaiser Friedrich's II. Tod. (13. Dec. 1250.)

In Fiorenzola's Garten,
Dort in Italia,
Sitzt still, des Todes zu warten,
Der große Kaiser da.

Er sitzt im Kaisergepränge,
Geschmückt mit Scepter und Kron',
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde sein Thron.

Wie von einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr,
Rings stehn die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen schwer.

„Ich habe gelebt, und sterb' ich,
So sterb' ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb' ich,
Ein treuer Held, den Sieg.

Schon seh' ich die Berge krönen
Das neue Morgenroth,
Doch möcht' ich mich versöhnen
Noch mit der Kirch' im Tod!“

Doch stillt kein Priester sein Hoffen
Und reicht ihm den Leib des Herrn;
Den schwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.*)

Es will kein Gottesweiser
Ihm mit dem Blute nahn,
Und lächelnd hebet der Kaiser
Das Auge zum Himmel hinan.

Es ruht, wie im Leichengewande,
Im Gewölke die Erde verhummt,
Nicht rauschen die Wogen am Strande,
Die Vögel sind Todes verstummt.

Und Lorbeer, Cypressen und Myrthen,
Sie halten den Athem ein,
Am Sterb'bett des Völkerhirten
Muß heilige Stille sein.

*) Es ist nicht richtig, daß Friedrich ohne Beichte und Beobachtung christlicher Gebrauche gestorben ist. Er brückete vielmehr am 7. Dezember 1250 dem Erzbischof von Palermo seine Sünden, wurde darauf von diesem in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen, und nach Empfang des heil. Abendmahls seiner Sünden ledig gesprochen.

Da reißet am Himmelsrande
Der schwarze Vorhang entzwei,
Draus tritt in purpurnem Brande
Die Sonne leuchtend auf's neu.

Wie Traubenblut in der Schale,
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt sie im goldnen Pokale
Des Ozeans blutigroth hell.

Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachmahls, hält
Als Hoherpriester erhaben
Der ewige Geist der Welt.

Und der Held, der sterbende, trinket
Das heiligste Abendmahl,
Anbetend steht Alles, da sinket
Die Sonn' im erlöschenden Strahl.

Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Wasser umher;
Es ist ein Stern gefallen,
Der Kaiser ist nicht mehr!

W. Zimmermann.

Der Birnbaum auf dem Walsersfeld.

1831.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walsersfeld bei Salzburg bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum, verstümmelt und verdorrt;
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mal;
Geschlagen und gewürget wird dort zum letztenmal.

Und ist die Zeit gekommen, und ist das Maß erst voll —
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walsersfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein;
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wenn das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu.
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh',
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blankes Wappenschild. —

Nun sag ich euch das Zeichen. Ihr wißt den Birnbaum dort:
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze aufs neu' lebendig rinnt,
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reißt die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheiß'ne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah,
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da. —

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt:
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft. —

Ob voll das Maß der Sünde, ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

H. v. Chamisso.

Der Birnbaum auf dem Walsersfelde bei Salzburg.

1832.

Dort auf der Walsers-Haide
Dort auf dem Walsers-Feld,
Da wird mit rother Schneide
Die letzte Mahd bestellt;

Da wird der oft gehau'ne
In's Mark verdorrte Baum
Im Sturm der Heerposaune
Getränkt mit rothem Schaum.

Wohl auf der Walser-Haide
Der dürre Birnbaum steht;
Schon dreimal hat die Schneide
Zur Wurzel ihn gemäht:
Dreimal ist er erstanden
Aus tiefster Wurzel stark,
Dreimal hinwieder schwanden
Die Säfte bis in's Mark.

Es dehnt sich ihm zur Seiten
Das bodenlose Moos,
Die Welfenburg vor Zeiten,
Jetzt tief im Erdenstooß.
Als Marke von drei Ländern
Steigt ob demselben Moor
In Fels- und Waldgewändern
Der Untersberg empor.

Nun höret Wunder sagen
Vom tiefen Untersberg.
Ihn hat in Heidentagen
Gehöhlt ein wild Gezweg;
Der Wölbung Breit' und Länge
Ist mächtig ausgespannt,
Und gehn zwölf Geistergänge
Hinauf in's deutsche Land.

Auf unterird'schen Matten
Dort athmet fremde Luft,
Wo nie getrübt sich gatten
Der Blumen Licht und Duft,
Dort stehn zwei reiche Bronnen
In Marmel wohlgethan:
Die treiben recht mit Wonnen
Thausprudel himmelan.

Zur Rechten drauß und Linken
Im tiefen Wiesengrün
Die Blumen sieht man trinken
Und mannigfach erblühen,
Bis beide Flüß' im Strome
Zum Marmelbecken gehn
Und vor dem gold'nen Dome
Als Silberpiegel stehn.

Dem Dom gegenüber spiegelt
Bier Niesen diese Fluth;
Die Arme sind versiegelt,
Ihr Stolz gelähmte Wuth:
Es ruht ihr demantsteinern
Arm-, Brust- und Nackenband
In eines viermal kleinern
Gekrönten Helden Hand.

Dringt uns're Sonne nimmer
Ins unterird'sche Haus,
Doch geht ein Heil'genschimmer
Von Domes Kuppel aus;
Empor zwei Thürme schießen
Von buntem Edelstein,
Und ihre Blumen sprießen
Und sonnen sich im Schein.

Zwei Säulenbündel tragen
Die Heil'gen ob dem Thor,
Und stell'n, in's Kreuz geschlagen,
Zwei Kreuzeschwerten vor;
Das ein' ist diamanten,
Das and're ist Rubin;
Smaragd- und Saphirkanten
Die Griff' und Knäuf' umziehn.

Hochdonnernd und ergötzlich
Das Domgeläut erschallt
Und schafft lebendig plötzlich
Den Palm- und Eichenwald.



Dann ziehn viel reine Pfaffen
Voll Eifer nach dem Dom
Und Volk in hellen Waffen,
Ein wogenvoller Strom.

Zweifach den Bart gespreitet
Auf goldnes Brustgewand,
Vorau mit Krone schreitet
Ein Held, den Stab in Hand:
Das sind die Streiter Christes
Und die vom deutschen Reich,
Und Karl der Kaiser ist es,
Ein Hirt und Held zugleich.

Im Klang geweihter Harfen,
Im Waffenblitz und Licht
Geht Karl mit seinem scharfen
Tieffinnigen Gesicht.
In all dem Volk wie einsam,
Ein heilig Herrscherbild,
Und doch so treu gemeinsam
Mit Allen traut und mild.

Wie lang die deutschen Helden
Dort unten halten Wacht,
Das muß die Zukunft melden
Und steht bei Gottes Macht;
Ungleichen was sie singen
Und segnen leiß' und laut,
Ist von verborg'nen Dingen
Und Gottes Herz vertraut.

Auch dämmert in der Nische
Dort Kaiser Friederich;
An einem Marmeltische
Verzaubert hält er sich;
Doch wann den Tisch zum dritten
Sein Funkselbart unreich,
Dann kommt er vorgeschritten,
Und Bann und Zauber weicht.

Dann fängt im Walsch-Felde
Der Baum zu grünen an,
Und das ist sich're Melde,
„Bald wird die Schlacht gethan“;
Und wird er Früchte tragen
Am strotzenden Geäst,
„Dann wird die Schlacht geschlagen
Dann kommt das Erntefest.“

Dann hebt es an zu raunen
Im Volk von Land zu Land;
Dann blasen Heerposaunen
Die Welt in Waffenbrand:
Drängt Alles zum erdorrten,
Ergrüntem Baume schon,
Aus Unterberges Pforten
Steigt Karl zum hohen Thron.

Dann soll'n die Guten richten
Die Bösen allzumal,
Zerschlagen und zernichten
Bei Wals im Rachtal;
Dann strahlt in hehren Feiern
Vom Baum der Welfenschild
Und keiner kann entschleiern
Den Geist von diesem Bild.

M. H. L. Follen.

Alte Prophezeiung.

1833.

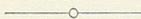
Es steht auf einem Feld	Wenn der aufhänget kühn
Des Reiches durrer Baum,	Am Baume seinen Schild,
Und wartet bis der Held	Dann wird der dürre grün,
Erwacht aus seinem Traum.	Dann blüht das Reichsgefil'd.

Friedrich Rückert.



V.

Quellenverzeichnis.





- Walzer, L. F.**, Das Kyffhäusergebirge in mineralogischer, geognostischer und botanischer Beziehung. Nordhausen 1880.
- Wachstein, Ludwig**, Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Viertes Theil. Meiningen und Hildburghausen 1838.
- Wackmann, Johann Christoff**, Historie des Fürstenthums Anhalt. Zerbst 1710.
- Wahrens, Dr. Georg Henning**, Hereynia Curiosa, oder Curiöser Harz-Wald. Nordhausen 1703.
- Wöttiger, Dr. Karl Wilhelm**, Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes. Stuttgart 1845.
- Wosert, G.**, Die Sekte von Schwäbisch-Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage. (Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrgang V., Stuttgart 1882, Seite 290 bis 296.)
- Wrosch, Moriz**, Die Friedrichsage der Italiener. (Von Sybel's Historische Zeitschrift, München. XXXV., Seite 17 bis 31.)
- Daniel, Heinrich Wilhelm**, Feld- und Waldblumen-Strauß, gepflückt am Wege des Lebens. Bleicherode 1881.
- Döring, Dr. Heinrich**, Der Thüringer Chronik. Erfurt 1842.
- Duval, C.**, Die Bergvesten Kiffhausen und Rothenburg. Nordhausen.
- Dörstmann, Prof. Dr. Ernst Günther**, Friedrich Christian Lesser's Historische Nachrichten von der ehemals kaiserlichen und des heiligen römischen Reichs freien Stadt Nordhausen. Nordhausen 1860.
- Frankenhäuser Intelligenzblatt**. Jahrgänge 1848, 1870 und 1871.
- Gedichte** des Rothenburger Einsiedlers. Dritte Auflage. Leipzig 1860.
- Gehrke, Dr. A.**, Die Kyffhäuserfage (Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben — Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung — Nr. 13 und 14 von 1884.)
- Geibel, Emanuel**, Heroldsrufe, Stuttgart 1871.
- Gleim, J. B.**, Reisen durch Ober- und Niedersachsen. Halle 1787.

- Göschel, Carl Friedrich**, Chronik der Stadt Langensalza in Thüringen. 1818.
- Gottschalk, Friedrich**, Die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands. Zweiter Band. Halle 1817.
- Hänfner, Dr. J.**, Die deutsche Kaisersage. Bruchsal 1882.
- Hänfner, Dr. Josef**, Unsere Kaisersage. Berlin 1884.
- Sartwig, Dr. O.**, Ueber die Entstehung und Fortbildung der Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrich's des Staufers. Eine Rede, gehalten in einem Cyclus von Abendvorlesungen zu Marburg am 3. Januar 1860. Kassel 1860.
- Sartwig, Otto**, Die deutsche Kaisersage. (Westermann's Monatshefte. Braunschweig. Juni 1883. Seite 395 bis 406.)
- Serthum, F.**, Die Barbarossahöhle bei Frankenhäusen am südlichen Rande des Kyffhäuser = Gebirges in ihren interessanten geognostischen Erscheinungen. Leipzig 1868.
- Serzog, Karl**, Geschichte des Thüringischen Volkes. Hamburg 1827.
- Sesse, Ludwig Friedrich**, Geschichte des Schlosses Rothenburg in der untern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt. Naumburg 1823.
- Sesse, Ludwig Friedrich**, Beschreibung und Geschichte des ehemaligen Bergschlosses Kyffhäuser in der untern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt. (Thüringen und der Harz. Zweiter Band. Sondershausen 1840. Seite 193 bis 204.)
- Sodker, Dr. Nikolaus**, Das deutsche Vaterland. Patriotische Dichtungen. Zweite Auflage. Weimar 1878.
- Soffmann von Fallersleben**, Unpolitische Lieder. Hamburg 1840.
- Knochenhauer, Theodor**, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (1039 bis 1247.) Mit Anmerkungen herausgegeben von Karl Menzel. Gotha 1871.
- Koch, Dr. Ernst**, Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser nach ihrer mythischen, historischen und poetisch-nationalen Bedeutung erklärt. Grimma 1880.
- Koch, Fr. Aug.**, Die Erfurter Weihbischöfe. (Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Sechster Band. Jena 1865. Seite 31 bis 126.)
- Kühn und Schwarz**, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848.
- Lehmann, J.**, Diplomatische Geschichte der ehemaligen Grafen von Beichlingen. (Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Achter Band. Jena 1871. Seite 177 bis 242.)

- Leuckfeld, Johann Georg**, Antiquitates Halberstadenses. Wolfenbüttel 1714.
- Leuckfeld, Johann Georg**, Historische Beschreibung von dreyen in und bey der Gündenen Aue gelegenen Dörtern. Leipzig und Wolfenbüttel.
- Mahmann, S. F.**, Kaiser Friedrich im Riffhäuser. Vortrag, gehalten am Stiftungsfeste der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache (17. Januar 1850). Duedlinburg und Leipzig 1850.
- Melissantes**, Das Erneuerte Alterthum, Oder Curieuse Beschreibung Einiger vormahls berühmten, theils verwüsteten und zerstörten, theils aber wieder neu aufbaueten Berg-Schlösser in Teutschland. Frankfurt und Leipzig 1713.
- Meyer, Johannes**, Poetisches Vaterlandsbuch für Schule und Haus. Leipzig und Berlin 1881/83.
- Meyer, Karl**, Die ehemalige Reichsburg Kyffhausen. Ein Beitrag zur Geschichte der goldenen Aue. Roßla a. S. 1868.
- Meyer, Karl**, Der Königshof Tilleda. (Aus der Heimath — Beiblatt zum Nordhäuser Courier — Nr. 5 und 6 von 1886.)
- Meyer, Viktor**, Tilo Kolup (der falsche Friedrich) und die Wiederkunft eines ächten Friedrich, Kaisers der Deutschen. Weßlar 1868.
- Michelsen, A. L. J.**, Die Kyffhäuser Kaiserfage. Oeffentlicher Vortrag, gehalten zu Jena auf der Rose, den 9. Februar 1853. (Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Erster Band. Jena 1854. Seite 129 bis 160.)
- Müldener, Johann Friedrich**, Historische diplomatische Nachrichten von einigen vormahls berühmt und bekannt gewesenen nunmehr aber größtentheils wüste liegenden und zerstörten Berg-Schlössern in Thüringen. Leipzig 1752.
- Müller, Dr. Adolf**, Die Kyffhäuser-Sage. Berlin 1849.
- Müller von der Werra und Baensch**, Alldeutschland. Dichtungen aus den Ruhmestagen des Heldenkrieges 1870—1871. Leipzig 1871.
- Olearius, Johann Christoph**, Rerum Thuringicarum Syntagma. Frankfurt und Leipzig 1704.
- Otmar, Volks-Sagen**. Bremen 1800.
- (Pfefferkorn), Merkwürdige und Auserlesene Geschichte von der berühmten Landgrafschaft Thüringen. Anno 1685.
- Pfizer, P. A.**, Briefwechsel zweier Deutschen. Stuttgart und Tübingen 1831.
- Pröhle, Dr. Heinrich**, Deutsche Sagen. Berlin 1863.

- Fröhle, Dr. Heinrich**, Harz und Kyffhäuser in Gedichten, Schilderungen und Aufsätzen von Bürger, Göthe, Göltz, Klopstock, Rückert, Ernst Schulze, Stolberg und Anderen. Berlin 1870.
- Früh, Prof. Dr. Hans**, Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern. (Allgemeine deutsche Biographie. Elfter Band. Leipzig 1880. Seite 589 bis 601.)
- Richter, Dr. J. W. Otto**, Deutscher Sagenschatz. Erste Abtheilung. Sagen des Thüringer Landes. Eisleben 1877.
- Richter, Dr. J. W. Otto**, Deutsches Kyffhäuserbuch. Natur, Geschichte und Sage des Kyffhäusergebirges. Eisleben 1880.
- Riecke, Dr. C. F.**, Der Volksmund in Deutschland. „Sonst“ und „Jetzt“. Nordhausen 1865.
- Riezler, Sigmund**, Zur deutschen Kaisersage. (Von Sybel's Historische Zeitschrift, München. XXXII., Seite 63 bis 75.)
- v. Rohr, Julius Bernhard**, Geographische und Historische Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unter-Harzes. Frankfurt und Leipzig 1736.
- Rudolf, Adalbert**, Kyffhäuser, Tannhäuser, Rattenfänger. (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.) 73. Band. Seite 179 bis 204.)
- Rückert, Friedrich**, Gesammelte Gedichte. Dritter und Fünfter Band. Erlangen 1837/38.
- Scherer, Dr. Fr. Jos.**, Deutschland im Liede, oder Land, Sprache und Volk der Deutschen in Bildern vaterländischer Dichter. Paderborn 1876.
- Scherer, Dr. Fr. Jos.**, Die Kaiseridee des deutschen Volks in Liedern seiner Dichter seit dem Jahre 1806. Arnberg 1879.
- Schmidt, Dr. Julius**, Die Kaiser Friedrich- und Kyffhäusersagen. (Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Geschichts- und Alterthums-Vereins. Band XIII., Seite 338 bis 359.)
- Simrock, Karl**, Lieder vom deutschen Vaterland aus alter und neuer Zeit. Frankfurt a. M. 1871.
- Spohr, Louis**, Selbstbiographie. Kassel und Göttingen 1860/61.
- Sturm, Julius**, Gedichte. Fünfte Auflage. Leipzig 1882.
- Völker, Dr.**, Die Sekte von Schwäbisch Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage. (Zeitschrift für Kirchengeschichte. Vierter Band. Seite 360 bis 393.)
- Voigt, Dr. Georg**, Die Kyffhäusersage. Vortrag, gehalten am 3. März 1871 im Gewandhaussaale zu Leipzig. Leipzig 1871.
- Voigt, Dr. Georg**, Die deutsche Kaisersage. (Von Sybel's Historische Zeitschrift, München. XXVI., Seite 131 bis 187.)

- Voigt, Johannes**, Ueber Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. (Von Raumer's Historisches Taschenbuch, Leipzig, Neunter Jahrgang. Seite 321 bis 524.)
- Wegel, Friedrich Gottlob**, Schriftproben. Bamberg 1814.
- Winkelmann, Eduard**, Friedrich II., römischer Kaiser, König von Jerusalem und Sicilien. (Allgemeine deutsche Biographie, Leipzig, Siebenter Band, Seite 436 bis 448.)
- Winkelmann, Eduard**, Der sächsische Annalist. Berlin 1864.
- Wißschel, Dr. August**, Sagen aus Thüringen. Wien 1866.
- Wolff, G. A. B.**, Chronik des Klosters Pforta nach urkundlichen Nachrichten. Leipzig 1843/46.
- v. Bezschwih, Prof. Dr.**, Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen religiösen Motiven. Vortrag, in Stuttgart am 3. Januar 1877 gehalten. Leipzig 1877.

Anhang.

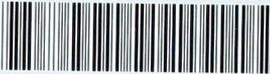
(Dramatische u. s. w. Bearbeitungen der Sage.)

- Bauer, Ludwig**, Kaiser Barbarossa. Dichtergabe zum Kölner Dom-
bau. Stuttgart und Tübingen 1842.
- Wih, Karl**, Der alte Barbarossa, politische Posse mit Gesang und
Tanz, in drei Akten und einem Vorspiel. Berlin 1866.
- Devrient, Otto**, Kaiser Rothbart, phantastisches Volksschauspiel in
zwei Aufzügen. Karlsruhe 1871.
- Grosse, Julius**, Das Kaisermärchen. Festspiel zur Friedensfeier von
1871. Weimar.
- Serrig, Hans**, Kaiser Friedrich der Rothbart. Berlin 1873.
- v. Kozebue, August**, Der Riffhäuser-Berg. Eine Oper in einem
Aufzuge. 35. Band von Kozebues Schriften. Wien und
Leipzig 1841.
- Knyffhausen**, das thüringische Bergschloß. Roman. Leipzig 1816.





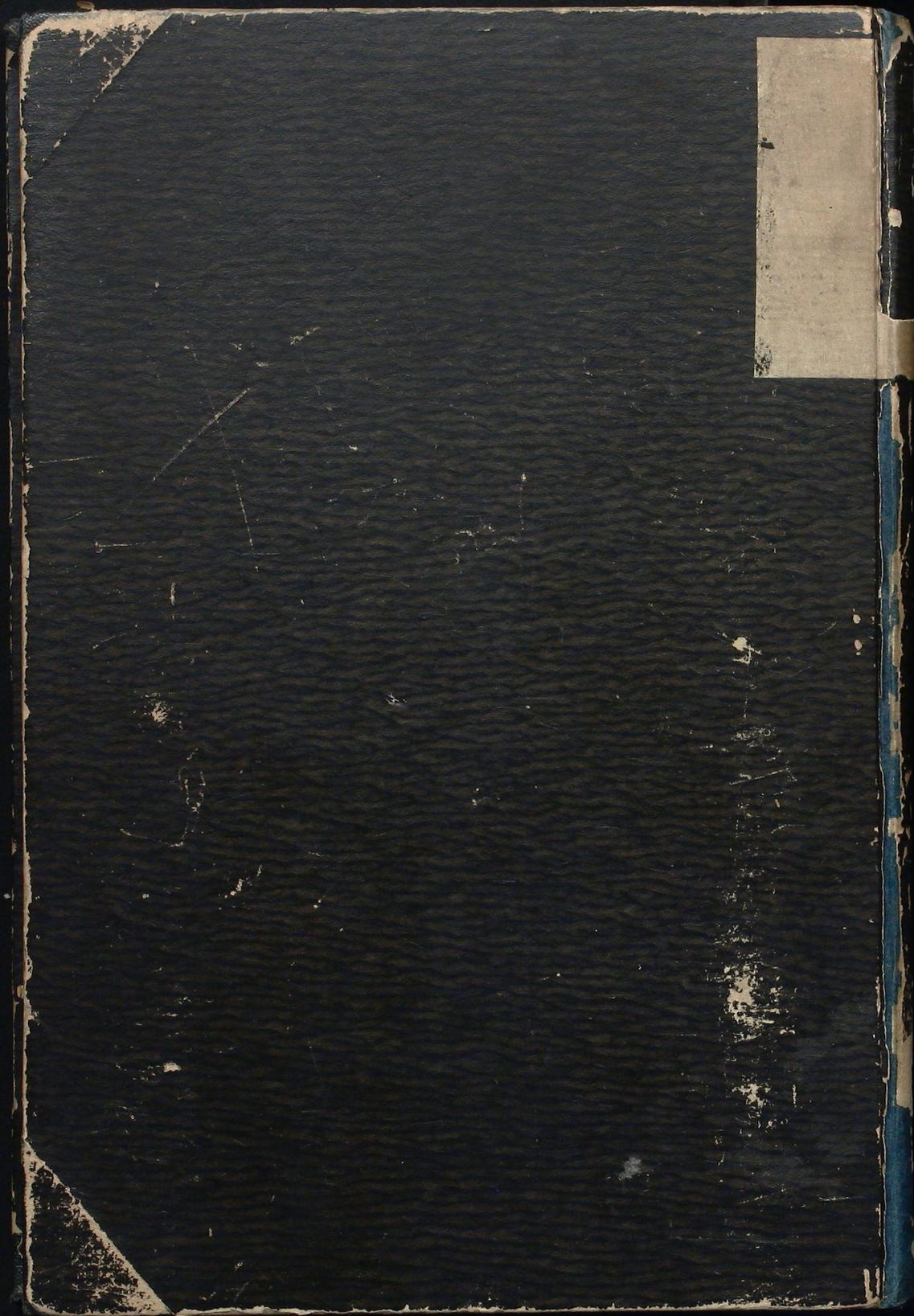
pon Xa 1286 ✓

ULB Halle 3
005 026 156


Sb. ✓

m.c.







Der
Kaisertraum
und
Hoffhäuser.

Don
Temcke.

Die fünften Teile:
zum gesammten Werke.
1870

Hoffhäuser 1887.
Hoffhäuser'schen Buchdruckerei.

